



Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18 098.

Anserte kosten die 7gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorrath 30 Pfg. Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Der Fugenburg-Prozess wurde bis zum Freitag vertagt. Die Verteidigung will 922 Zeugen vernahmen lassen.

Die Revision des Vorwärtsredakteurs Genossen Dr. Ernst Meyer wegen angeblicher Beleidigung des Kronprinzen ist vom Reichsgericht verworfen worden.

Ueber die politische Tätigkeit des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie wird wiederum kompromittierendes Material veröffentlicht.

Die Serbenmorde in Bosnien werden jetzt auch durch Budapest und Wiener Meldungen bestätigt.

Die serbische Regierung protestiert in einer amtlichen Kundgebung dagegen, daß die serbische Nation für das Verbrechen in Serajewo verantwortlich gemacht werde.

Franz Ferdinand.

Aus Wien schreibt man uns: Mit Franz Ferdinand verabschiedet sich nicht einer von jenen Kronerben, von denen dreizehn aufs Duhnd gehen. Er ist eine Persönlichkeit von harter ausgeprägter Eigenart gewesen und hat auf die Politik des Habsburgerreiches in den letzten fünfzehn Jahren einen bestimmenden Einfluß ausgeübt. Er hatte starke Ueberzeugungen und wollte sie zur Geltung bringen, er war ehrgeizig und konnte den Beschäftigungen und Vergnügungen, mit denen sich die Thronfolger gewöhnlich die Wartezeit vertreiben, keinen Geschmack abgewinnen — der starke Wille zur Macht, der in ihm lebte, verlangte nach andern Befriedigungen. Und sie wurden ihm; es gelang Franz Ferdinand, sich durchzusetzen: er wurde der andre Kaiser. Insbesondere in der Armeepolitik ließ ihm Franz Josef in der letzten Zeit freie Hand. Voriges Jahr ernannte er ihn zum Generalinspektor der gesamten bewaffneten Macht. Aber auch sonst zeigte es sich immer deutlicher, daß der Erbe der Krone bereits eine Macht besaß, die sich gewöhnlich der Träger der Krone vorbehält.

Das Programm des Thronfolgers lautete: Absolutismus, Merkantilismus, Militarismus, Marinismus, Imperialismus. Er träumte von einem Großösterreich, dessen Völker eine starke Fürstenhand im Zaume hielt. Das *suprema lex regia voluntas* (Des Königs Wille ist das erste Gesetz) war, wenn er es auch öffentlich nie gesagt hat, sein Leitspruch. Seinen starren Katholizismus hat er zu wiederholten Malen demonstrativ herorgekehrt. Zum erstenmal im Jahre 1909 auf einer Reise durch die Kronländer. Zwei Jahre später übernahm er das Protektorat über den katholischen Schulverein, die stärkste und streitbarste Organisation des öster-

reichischen Merkantilismus. Als er im Jahre 1902 nach Petersburg reiste, wollte er den Grafen Johann Zichy, den Führer der ungarischen Merkantilen, als Ehrenkavallerie mitnehmen. Der liberale Ministerpräsident Szeil nahm aber diese Demonstration nicht ruhig hin, und da ihm der Kaiser recht gab, mußte Franz Ferdinand auf die Begleitung Zichys verzichten. Er nahm aber auch seinen andern ungarischen Kavallerier an den Zarenhof mit. Nach seiner Verheiratung mit der Gräfin Sophie Chotek umgab er sich mit einem Hofstaat von böhmischen Aristokraten, denen Feudalismus und Merkantilismus Selbstverständlichkeiten waren. Die Merkantilen erzählten gerne Geschichten von seiner Frömmigkeit. So soll er auf einem Spazierritt vom Pferd gestiegen und das Knie gebeugt haben, als ihm ein Geistlicher entgegenkam, der mit der Monstranz zu einem Sterbenden ging. Und als vor kurzem Wilhelm II. in Konopischt war, stand in allen Zeitungen zu lesen, der Thronfolger habe, weil er seinem Gast zu Ehren gerade an einem Freitag ein großes Festmahl geben wollte, für sich und die Seinigen die kirchliche Erlaubnis, an diesem Freitag Fleisch zu essen, eingeholt.

Mit den Ungarn hatte er, zur Freude der Großösterreicher, auch öfters Differenzen. Er lebte ihrem Streben nach staatlicher Selbständigkeit, wenigstens soweit es auf die Aufhebung der Einheit des Heeres gerichtet war, den schroffsten Widerspruch entgegen, und es kam deswegen auch im ungarischen Parlament einige Male zu scharfen Auseinandersetzungen. Wenn Franz Ferdinand nach Budapest reisen mußte, um in Vertretung des Kaisers die Delegationen zu eröffnen, so hielt er sich dort nie länger auf, als notwendig war. Man erzählt sich auch verschiedene Ausrufe von ihm, die sein Verhältnis zu der ungarischen Reichshälfte — und nebenbei auch seine allgemeinen politischen Anschauungen — deutlich erkennen lassen: Unter andern soll er einmal erklärt haben, Ungarn brauche wieder einen Haynau. Das Wort ist, wenn er es nicht gesagt hat, jedenfalls in seinem Geist erkunden.

Sehr energisch hat Franz Ferdinand in die äußere Politik des Reichs eingegriffen. Allerdings ist es ihm da nicht immer gelungen, seinen Willen durchzusetzen, aber vieles hat er doch erreicht. Wenn es heute einen österreicherischen Imperialismus gibt, so hat der Thronfolger so viel dazu beigetragen, als ein einziger eben kann. Alle Wünsche des Militarismus und Marinismus fanden in ihm einen begeisterten Anwalt. Doch sich das österreicherische Heer (ohne daß die dreijährige Dienstzeit wirklich abgeschafft worden wäre) und noch zweijährige Dienstzeit ist ein Schwindel) und noch viel mehr die österreicherische Kriegsslotte in den letzten Jahren so unheimlich reich und stark entwickelt haben, entsprang ganz und gar den Ansichten und Absichten des kommenden Mannes, und die Hurligkeit, mit der unsere bürgerlichen Parteien seit Jahren alle Forderungen der Militär- und Marineverwaltung erfüllten, ist auf seinen Einfluß zurückzuführen. Auch in der Balkanpolitik der Monarchie machte sich sein Wille geltend, freilich nicht in dem Maße, wie er es

gewünscht hätte: zu dem aktiven Eingreifen Oesterreichs in die Balkanwirren, das nach seinem Sinn gewesen wäre, kam es nicht. Auch die „Ausnandernehmung“ mit Italien, die der Thronfolger sehrjählich herbeiwünschte, unterblieb. Er erreichte nur, daß sich das Verhältnis der Monarchie zu Italien nach der Annexionstrieste gewaltig verschlechterte. Wenn es sich später wieder besserte, so geschah das gegen seine innersten Gefühle.

In dem Privatmann Franz Ferdinand mußte vor allem der starkentwickelte ökonomische Sinn auffallen. Er bewirtschaftete seine Güter selber und er bewirtschaftete sie so, daß jeder moderne Agrarier an ihm seine helle Freude haben mußte. Seine Arbeiter und Beamten allerdings dachten über seine wirtschaftlichen Grundzüge, soweit deren Anwendung ihre Verhältnisse bestimmte, wesentlich anders als seine Klassengenossen. Aber Franz Ferdinand fragte nicht danach. Er war überhaupt nicht gewohnt, nach der Meinung anderer zu fragen. Es machte ihm nichts aus, daß die Strenge, mit der er Holzdiebe verfolgte, nicht die allgemeine Zustimmung fand. Es verschlug ihm auch nichts, daß nicht überall die Schroffheit verstanden wurde, mit der er eines schönen Tags auf seinen schatzburgischen Besitzungen den Touristen die Wege sperrte, die sie früher ungehindert hatten benutzen können. Charakteristisch war auch seine leidenschaftliche Vorliebe für die Jagd. Es war ihm eine liebe Gewohnheit, sich mit der Flinte in der Hand durch seine Jagdreviere fahren zu lassen und alles Getier, das ihm dabei in den Weg kam, niederzuknallen. Auf diesen Ausflügen ließ er sich gerne von seinen Kindern begleiten. In einem selbstsamem Widerspruch zu dieser Jagdleidenschaft stand sein Kunstsin. Er besaß große Kunstsammlungen, galt als Kenner namentlich auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst, interessierte sich lebhaft für Architektur und die Blumenzüchter und Gärtner erblickten in ihm einen hervorragenden Fachgenossen. Huldigte er als Ökonom den allermodernsten Grundzügen, so hing er als Kunstliebhaber am Alten. Er hat über manchen modernen Künstler ein sehr schroffes Urteil gefällt.

Popularität ist ihm versagt geblieben. Deutlich zeigt sich das jetzt nach seinem Tod, besonders denjenigen, die sich noch erinnern, wie die Nachricht von dem Ableben des Kronprinzen Rudolf wirkte. In Wien haben die Meldungen über die Mordtat in Serajewo keinerlei Erregung hervorgerufen. In den Privathäusern kommen nur langsam, unter dem Druck der bürgerlichen Presse, schwarze Fahren zum Vorschein, das bürgerliche Leben geht seinen gewöhnlichen Gang, als ob nichts geschehen wäre, und in Straßenbahnen und Wirtschaften kann man von ehrsamem Spießbürgerlichen Aeußerungen über den Toten hören, die nicht sehr ehrerbietig klingen. Und wie in der Hauptstadt, wird es wohl auch in der Provinz sein.

Da Franz Ferdinand eine morganatische Ehe geschlossen hat, sind seine Nachkommen von der Thronfolge ausgeschlossen. An seine Stelle tritt der sechszwanzigjährige Erzherzog

Feuilleton.

Per Holt.

Von Johan Skjoldborg.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Feldt.)

1) Nachdruck verboten.

Per Holt war also von Guldholm fortgeschickt worden, um den Giftstoff zu entfernen, der sich eingeschlichen hatte. Man wollte nicht, daß die Leute auf Guldholm von den modernen aufrührerischen Gedanken angesteckt würden; es war schlimm genug, daß es war, wie es war. Solche Dinge zu verhindern und andre davor zu schützen, das war eine Pflicht, die gebildete Menschen sowohl Gott als der Gesellschaft gegenüber hatten.

Das Rittergut wollte einem solchen Unruhestifter nicht einmal einen Wagen leihen, damit er sein Eigentum fortschaffen konnte. Per hatte Mittel Krat vom Knurrhause mieten müssen mit seinem alten schwarzen Pferd, das genau einen solchen Buckel auf dem Rücken hatte wie Mittel Krat selber.

Als Per Holt sich am Eingange des Waldes umwendet und einen Blick auf das Schloss zurückwirft, auf die Felder des Ritterguts, die Scheunen, Ställe und Nebengebäude, auf die ganze Welt und Atmosphäre, die bisher sein Leben ausgemacht hat, da fühlt er, daß es mit dem Hölleleben auf dem Rittergut ein für allemal ein Ende hat.

Als er zwischen den Bäumen ist und der Wald sich hinter ihm schließt, ist ihm, als sei er mit diesem Lebensabschnitt fertig.

Sophie atmet tief auf und seufzt: „Gott sei Dank!“ Einen Augenblick ist es, als höben sich die dunklen Erinnerungen von ihrer Brust und flatterten davon wie eine Schar Vögel. Der kühle, duftende Waldeshauch streicht wohlthuend über ihre müden Augen und sie blickt freudig zu Per empor. Die beiden haben jetzt dieselben Gedanken,

Niemals ist ihnen der Wald so frisch erschienen wie heute. Wie ein Bad wirkt er auf sie. Der Duft ist erfrischend, er löst manches Schwere aus dem Gemüt. Und wie stolz sich die üppigen Buchen über dem grünen Waldboden mit dem feinen Waldmeister und dem ständig wechselnden Sonnensieden wölben! Hört, wie die Insekten summen! Dort ertönen aus der Tiefe des Waldes die dunkell klingenden Laute der Schwarzdrossel, und es wird so herrlich einsam ringsum. Per und Sophie blicken einander an, als verständen sie sich besser in dieser Stille.

Und lächelnd geben sie sich Träumereien hin.

Von neuen Zeiten. Von einer besseren Zukunft. Bis der Wagen über eine Brücke raselt, die aus unebenen Steinen besteht, so daß das Fuhrer, das ihre armenigen Mobilien enthält, hin und her schwankt. Ein Bach eilt unter der Brücke hin, so eilig, so eilig ins Land hinaus. Sie sollen denselben Weg.

Ja, da draußen liegt also jetzt die Zukunft.

Bad haben sie den Wald durchquert und sehen die Bauernsiedelungen vor sich. Hier in diesen stillen Dörfern herrscht ein ganz andres Leben als auf dem lärmersüßten Rittergut.

Sie blicken sich wieder an, Per und Sophie. Sie haben beide denselben Gedanken, und in ihrem Herzen ist dieselbe Hoffnung und auch in ihren Augen. Nun aber nähern sie sich dem Fallinger Kirchhof zur Rechten, und Sophie beginnt zu weinen.

Dabei ist nichts zu machen. Seit dem Unglück mit den Kindern bricht sie dann und wann in solch hilfloses Weinen aus.

Per bemüht sich um sie und drückt heimlich ihre Hand. Mittel Krat, diese Mißgestalt, redet mit dem Pferd, weil er wohl begreift, daß die andern von ihren eignen Gedanken in Anspruch genommen sind, und weil sein eigener Mund nicht gut stille stehen kann. Auch er blickt voll Mitgeföhl auf Sophie. Beide Männer hegen den Wunsch, sie fühlten zu lassen, daß sie den Schmerz der noch nicht vernarbten Wunde begreifen,

Mittel lenkt den Wagen auf den Fallinger Kirchhof, und zwar auf die Seite, die zum Dorf hinausführt, und dann schreiten sie gemeinsam zu den drei kleinen Kindergräbern hin, die sie hier haben. Daß doch auch ihre kleinen Kinder so elendiglich umkommen mußten, weil sie beide zur Arbeit auf dem Rittergute abwesend waren. Das Grauen über dieses Brandungsglück schlägt wieder über ihrem Haupt zusammen.

Sophie beugt sich hinab über die Gräber, die sie mit ihren Händen streicht, als wären es die lebenden Kinder selber. Sie preßt ihre Hände ineinander, als wolle sie die kleinen Wesen um Verzeihung bitten, daß sie damals nicht zu Hause bei ihnen war. Sie schreit laut vor Verzweiflung. Per blickt sich um und versucht liebevoll sie zu beruhigen, was auch ein wenig zu helfen scheint.

Aber plötzlich wirft sie sich auf die Knie, und indem sie den Kopf hin und her wirft, murmelt sie ganz unverständliche Dinge. Schon an dem Ton hört man, wie sehr ihr Herz gequält ist.

Per hebt sie auf und küßt ihr verweintes Antlitz, und dann fährt er sie vom Kirchhofe fort, dorthin, wo Mittel Krat mit dem schwarzen ihrer wartet.

Nach und nach versiegen Sophies Tränen, und noch bevor sie nach Demum kommen, ist sie wieder ganz ruhig geworden.

Beim Anblick der vielen kleinen Familienhäuser des Dorfes, die ihm eigentlich erst heute so recht auffallen, und als er sieht, wie frei und wie gemüßlich jede Familie hinter ihrem Garten zu leben scheint, sagt er unwillkürlich:

„Ja, das ist denn doch etwas ganz andres als das Rittergut!“

„Ja, Per,“ antwortet Mittel Krat, „ich glaube auch, daß es klug von dir war, hier hinaus zu ziehen!“ Mittel rinnt der Speichel aus dem Munde auf die Wette herab; die schwere Pfeife hängt beständig in einem Mundwinkel, und niemals nimmt er sie heraus. Mittel räuspert sich, er ist ganz froh, daß er wieder reden kann, „He, he, ich kenne

Karl Franz Josef, der Sohn seines verstorbenen Bruders Otto und der sächsischen Prinzessin Maria Josefa. Politisch ist der künftige Kaiser natürlich noch ein unbefriedigtes Blatt.

Die Serben- und Kriegshege.

Wer etwa gehofft hatte, daß den trivialen Serben- und Kriegsgehern die Besinnung wiederkehren würde, sobald der erste Eindruck der Bluttat von Serajewo sich etwas verwischt hätte, wird heute bitter enttäuscht sein. Die Leute, die dieses Feuer schüren, wollen ja gar nicht zur Besinnung kommen, das Attentat ist ihnen ja nur Vorwand, um ihre wilde Slaven- und Kriegshege betreiben zu können. In Wien haben deutsch-nationale Kadamaher schon den Nachkrieg gegen Serbien gefordert, und wie ein Teil der österreichischen Presse wütet, das läßt allein schon der Umstand ahnen, daß die serbische Regierung eine amtliche Kundgebung für nötig gehalten hat, worin sie gegen die Beschuldigung Protest erhebt, daß die serbische Nation für die Bluttat von Serajewo verantwortlich sei. Eine scheußliche Probe der wahnsinnigen und gewissenlosen Hege bietet übrigens das berühmte Leipziger Limanpapier, das alles Gift und allen Geifer, den es nur aufbringen kann, gegen das serbische Volk verspricht. Es wird als eine Nation von Mordmördern beschimpft, mit Schmähungen der niedrigsten Art überschüttet, und es fehlt nur noch, daß die delirierende Redaktion dieses alldeutschen Organs Deutschland zu einem Kreuzzug gegen Serbien auffordert, um das Blut des erschlagenen Thronfolgers von Oesterreich zu rächen.

Die Vertuschungspolitik der österreichischen Regierung hat inzwischen elend Schiffbruch erlitten — die Greuel der Serbenhege in Bosnien und der Herzegowina lassen sich nicht mehr verbergen. Selbst dem Wiener Leiborgan des gestürzten Thronfolgers, der Reichspost, sind Eingeständnisse entlockt, und Budapest Meldungen bestätigen im wesentlichen alles, was gestern über die Massaker in Mostar und andern Orten bekannt war und was von den Wiener Offiziösen abgeleugnet wurde. Auch heute fahren sie in diesen ohnmächtigen Versuchen fort, die Wahrheit zu ersticken, aber es gelingt ihnen nicht — der unverdächtige Zeugnisse, die sie enthalten, sind zu viele. Es bleibt dabei, in Bosnien und der Herzegowina sind Serben erschlagen worden von wütenden, aufbegehren Massen, die angeblich die Ermordung des Thronfolgers rächen wollten. Wie groß die Zahl der Opfer ist, läßt sich noch nicht sagen; aber sie ist offenbar nicht gering. Das Grenzland ist mit Blut getränkt und der Gegenstand zwischen Oesterreich und Serbien ist durch Greuel und Blutströme vertieft und vergiftet worden. Der Nationalismus hat auf beiden Seiten verderbenschwangere Saat gesät.

Die Nachrichten des Tages lauten:

Die Untersuchung.

Wien, 30. Juni. Die Neue Freie Presse meldet: Heute fand im Ministerium des Innern eine Beratung statt, an der Graf Berchtold, der Chef des Generalstabs Freiherr v. Konrad und der Kriegsminister v. Robati in teilnahmen. Wie verlautet, teilte Graf Berchtold mit, daß die Regierung die Absicht habe, an die serbische Regierung das Ersuchen zu richten, die in Bosnien gegen die zwei Attentäter geführte Untersuchung fortzusetzen, da alle Spuren nach Serbien weisen.

Eine Erklärung der serbischen Regierung.

Berlin, 30. Juni. Die hiesige serbische Gesandtschaft bittet das Reichliche Telegraphenbureau um Veröffentlichung folgender Kundgebung: „Die Gesandtschaften und Konsulate Serbiens sind von ihrer Regierung angewiesen worden, die Erklärung abzugeben, daß Serbien das verabscheuungswürdige Verbrechen in Serajewo ebenso auf das schärfste verurteilt, wie dies in Oesterreich-Ungarn und auf der ganzen Welt geschieht. Man kann doch nicht ein ganzes Volk verantwortlich machen für die Tat eines unreifen, wirren jungen Menschen. Wenn aus dem traurigen Unfälle nichts begründete Verdächtigungen gegen Serbien verschiedenlich erhoben werden, so muß dagegen auf das entschiedenste protestiert werden. Jeder denkende Mensch wird bezaubern, daß Serbien dem verwerflichen Verbrechen völlig fernsteht.“

Die serbische Gesandtschaft weist noch besonders auf die Erklärungen der serbischen Regierung und den in dem Regierungsblatt Samouprava erschienenen Artikel hin, der der Auffassung aller Kreise in Serbien entspricht.“

Serbenmassaker.

Budapest, 30. Juni. In ganz Bosnien und der Herzegowina, in Serajewo, Mostar, Banjaluka, Nevesinje usw. sind starke

serbenfeindliche Demonstrationen veranstaltet worden. In Nevesinje ist der Präsident der serbisch-radikalen oppositionellen Narodna, Athanase Sola, verhaftet worden, als er aufreizende Reden hielt und die Bevölkerung zu Kundgebungen für die Attentäter aufsporlte. Im Augenblick der Festnahme brachte er ein Koch auf König Peter aus. Serajewo gleicht einem Militärlager. Überall sind die Bekanntmachungen des Standrechts angeschlagen. Versammlungen, hauptsächlich von Jugendlichen, sind verboten. Die Kaffeehäuser und Gasthäuser werden früh geschlossen. Viele Verhaftungen sind vorgenommen worden. Die Frau des verhafteten Juweliere Mitrevis warf drei Bomben unter die serbenfeindlichen Demonstranten und verübte dann Selbstmord.

Offizielle Vertuschungsversuche.

Serajewo, 30. Juni. Wie aus Mostar gemeldet wird, veranstalteten dort Kroaten und Muselmanen eine Kundgebung, bei der sie Drohungen auf den Kaiser ausbrachten und auch Rufe gegen Serbin ausstießen. Schwere Ausschreitungen ereigneten sich nicht; nur einige Fensterscheiben wurden zertrümmert. Militär stellte die Ordnung wieder her. Auch in einigen andern Orten fanden antiserbische Kundgebungen statt, doch kam es nirgends zu ernstlichen Ausschreitungen.

Die Massaker in Serajewo.

Die Offiziösen trafen sich selbst Lügen. Die offizielle Wiener Reichspost, das Organ des ermordeten Thronfolgers, schreibt: Serajewo gleicht heute dem Schauplatz eines Pogroms. Den ganzen Tag hindurch machte die kroatische und moslemistische Bevölkerung förmlich Jagd auf die Serben. Auch als am Nachmittag das Standrecht proklamiert war, wurden serbische Kaufleute demoliert. Die Neue Freie Presse schreibt: Bei einer Wagenfahrt in das Innere der Stadt empfängt man einen grauenhaften Eindruck. Die Wagenräder Italiener aber die Glascherben, die hochhoch auf der Straße liegen. Man sieht 10 bis 20 Häuser hintereinander, die von der wütenden Bevölkerung demoliert worden sind. An ihnen ragen buchstäblich nur mehr die Mauern in die Luft, während das Innere zertrümmert wurde. Hier liegt das ganze Warenlager eines Geschäftes zertrümmert und zertrümmert auf der Straße. Am Ärgsten, so schreibt das Wiener Tagblatt, wurde das Café de l'Europe heimgesucht, das fashionabelste Café Serajewos. Es gehörte dem serbischen Führer Jostanowitsch, der schon seit langer Zeit in der ersten Reihe der serbischen Hege steht und nun schwer büßen mußte. Bis auf die letzte Kaffeeshale ist alles zertrümmert. Zuerst gingen die 15 kassierten Fensterscheiben des Cafés in Scherben, dann drangen die Demonstranten in das Innere ein, hoben die Marmortische von den Tischen, zertrümmerten sie, zerbrachen Stühle und die sonstige Einrichtung des Lokals, so daß das große Lokal ein Bild vollständiger Verwüstung bildete. Auch das Hotel und Restaurant waren stark bedroht. Noch jetzt wagen sich die Gasse nicht in die Zimmer der Gastfront.

Der Aufbruch in Mostar.

Budapest, 30. Juni. Aus Serajewo wird hierher gemeldet, daß in Mostar, in der Hauptstadt der Herzegowina, gestern Kundgebungen stattfanden, die vollends den Charakter eines Aufbruchs trugen. In den Vormittagsstunden hatte sich am Arcentauer eine nach Tausenden zählende Menge aus Kroaten und Mohammedanern angesammelt. Unter heftigen Schmähsprüchen und Drohungen gegen die Serben zog die Menge dem linken Ufer zu, wo sich die Wohnstätten der Serben befanden. Die Serben, die sich nicht auf die Straße wagten, verbarrten sich in ihren Häusern. Die Menge zog pfeifend und johlend durch die Straßen und zertrümmerte die Fensterscheiben. Da bemerkte man an einem Hause eine serbische Fahne. Im Nu war die Wut der Menge entbrannt. Die Fahne wurde abgerissen, und die Menge stürzte ins Haus. Da erlöste ein Ausruf: „Der Herr des Hauses, ein serbischer Teppichhändler namens Perišić feuerte auf einen Mohammedaner, der tot zusammenbrach. Dieser Revolvererschuß war der Ausgangspunkt der furchterlichen Szenen, die sich nun abspielten. Unter einem Wutgeschrei zog die Menge von einem serbischen Haus zum andern, plünderte und mordete. Die Serben, die ihre Habe mit Gewalt verteidigen wollten, wurden ermordet. Bald fanden zwei Häuser der Widona Ulica in Flammen. Das Feuer griff im sich und breitete sich mit großer Schnelligkeit in dem ganzen serbischen Viertel aus. Das Militär, das von dem Massaker erst spät er benachrichtigt wurde, rückte im Laufe der Nacht heran und versuchte es, die Manifestanten zu entfernen. Dabei kam es wiederholt zu Zusammenstößen zwischen Militär und Demonstranten. Zweimal waren die Soldaten gezwungen, von der Waffe Gebrauch zu machen. Sie schossen jedoch in die Luft, weil sie begreiflicherweise für die Handlungsweise der Manifestanten sojugalen gewisse Sympathien hatten. Die Zahl der getöteten Serben wird auf zehn geschätzt. Eine große Anzahl Schwerverwundeter wurde ins Garnisonlazarett eingeliefert.“

Wirtlichschlacht in Agram.

Agram, 30. Juni. Um 10 Uhr abends versammelte sich auf dem Jellachich-Platz eine große Menschenmenge, die unter kroatishen Schmähsprüchen und Drohungen von dem Abgeordneten Frank Jakuša geleitet zur serbischen Bank zog. Die Direktion der Bank war bereits auf einen Angriff vorbereitet und hatte alle Maßregeln getroffen. Sämtliche Angestellte der Bank hatten die Nacht im Gebäude verbracht und sind mit Revolvern bewaffnet worden. Da es aber der Direktion doch gefährlich erschien, auf die tobende Menge loszuschießen, wurden auch harmlosere Geschosse in der Form von Pfeilspitzen in den Stagenräumen der Bank angezündet. Auch eine größere Menge Vitriol. Als die Demonstranten vor der Bank erschienen, trotz aller Bemühungen der Polizei, die Bank zu erklimmen suchten, begannen die Verteidiger die Menge mit Pfeilspitzen zu bombardieren, wobei auch einige Revolvergeschosse geworfen wurden. Viel gefährlicher verlief die Verwendung des Vitriols als Verteidigungsmittel. Von den Leuten, die mit Vitriol besoffen worden sind, erlitten elf schwere Brandwunden und über vierzig leichtere Verletzungen. Erst um Mitternacht gelang es der Polizei, die demonstrierende Menge zu zerstreuen.

Weitere Kundgebungen gegen die Serben fanden fast in allen Orten des südlichen Podunies und der Herzegowina statt, so in Banjaluka, Visok, Travnik und Prebise. In allen diesen Orten sind die serbischen Kaufleute gespändert worden, überall hat es Tote und Verwundete gegeben. — Ueber einige andre antiserbische Demonstrationen wird noch gemeldet:

Agram, 30. Juni. Erst nach mehrstündiger und stürmischer, von der Rechtspartei unablässig geförderter Sitzung gelang es dem Präsidenten, den Beschluß der Trauerkundgebung des kroatischen Landtags zu verlesen, worauf dieser von der serbokroatischen Koalitionsmehrheit angenommen wurde, während die kroatische Rechtspartei unablässig schrie, daß die serbischen Abgeordneten, da ihre Landsteute das Attentat angefeindet hätten, an der Trauerfeier für die Opfer nicht teilnehmen dürften. Nach Schluß der Sitzung setzte die Menge die serbenfeindlichen Kundgebungen fort.

Wien, 30. Juni. Heute abend 9 Uhr fanden vor der hiesigen serbischen Gesandtschaft von etwa 200 deutsch-nationalen Studenten Kundgebungen statt. Eine serbische Tricolore wurde verbrannt. Die Wache drängte die Studenten in die Nebenstraßen. Verhaftungen wurden nicht vorgenommen. Unter Abkündigung des Prinz-Eugen-Liebes zogen die Studenten dann zum Schwarzenberg-Denkmal, wo einer von ihnen eine Rede hielt, die in die Worte ausklang: „Rache für die Ermordung des Thronfolgers! Krieg mit Serbien!“

Aus der Partei.

Beschwerden über das Hamburger Echo.

Wie in Berlin und in Frankfurt a. M., so ist jetzt auch in Hamburg scharfe Kritik an unserm Parteiblatt geübt worden. In einer Parteilerversammlung in Altona kritisierte Genosse Dr. Herz, Stadtverordneter und Rechtsanwalt in der Nachbarstadt Hamburg, die äussere Ausstattung und die Redaktionsführung beim Hamburger Echo. Unter anderem vermißte er eine klare Stellungnahme der Redaktion zu inneren Parteidifferenzen. Den Grund dafür, daß das Echo ängstlich um Parteidifferenzen und Parteidiskussionen herumtänze, sieht Genosse Dr. Herz in der mangelnden Einseitigkeit des Redaktionsstabes. Er machte nach dem Hamburger Echo darüber folgende Ausführungen:

Es ist ganz bekannt, daß innerhalb des Redaktionskörpers des Hamburger Echo's politisch durchaus keine Einheit besteht, daß neben radikaler gerichteten Genossen auch Genossen seien, die ziemlich weitgehende Opportunitätsstrebungen aufweisen. Das ist ein Mischstand, der sich vielfach zeigt, und der im Vorwärts zur Einrichtung einer Chefredaktion geführt hat. Ich halte es vorläufig nicht für meine Aufgabe, hier Mittel zur Besserung auf diesem Gebiete zu erörtern; wichtiger erscheint es mir, erst einmal der Diskussion den Anstoß zu geben. Ich bin überzeugt, daß diese Diskussion fruchtbare Ergebnisse zeitigen wird. Ich persönlich wünsche natürlich, daß eine Zeitung, die in der alten radikalen Hochburg Hamburg erscheint, auch im radikalen Sinne redigiert wird.

In einer späteren Versammlung soll über diesen Punkt weiter diskutiert werden. Inzwischen nahm man auch in einer Delegiertenversammlung der Landesorganisation Hamburgs den Bericht der Pressekommision entgegen. In der Diskussion behauptete Genosse Schröder, das Hamburger Echo habe im Werkarbeiterkampf seine Schuldigkeit nicht getan. Dem trat der Redakteur Genosse Emil Krause entgegen, ebenso der Behauptung, daß das Hamburger Echo den volkswirtschaftlichen Teil vernachlässige. Genosse Stübbe, Parteisekretär, wies darauf hin, daß die Frage des Ausbaues der Presse und was damit zusammenhängt, seit einiger Zeit einer Kommission überwiesen sei, die in nächster Zeit berichten werde. Bis dahin bitte er, alle Anträge dazu zurückzustellen. Die nachstehende Resolution wurde gegen wenige Stimmen angenommen:

jedes Haus und jeden Hof hier, von Aarhus bis nach Randers, und weiß wie der Mann heißt — he, he. — Das ist noch von der Zeit her, als ich hier mit dem Frachtwagen fuhr. Dies hier ist Lars Thomsen, und dann kommt Per Mosen und dann Kristen Martenur — ja, das ist nur so ein Beinamen, verstehtst du, he, he. . .

Er fuhr fort zu reden. Aber Per hörte nicht auf ihn. Denn drinnen im Garten der Hochschule, der Bauernhochschule, erkante ein Lied der Mädchen, so sommerlich frisch und rein.

... In den grünen Tälern zwischen Nachtigallen und den andern Vögeln klein. „Sieh, so etwas haben wir nicht gekannt,“ sagte Per. Sophie blüht traurig hinüber.

An der Wegbiegung liegt ein kleines Fachwerkhäus mit schwarzen Balken und rotgefärbter Mauer. Die Stockrosen reden sich wie Kinder, die auf den Fußspitzen stehen, und schauen zum Fenster herein. Im Garten sind zwei kurze Wege, der eine mit breiten Büschen eingefast, die von oben bis unten voll von schweren behaarten Stachelbeeren hängen, und der andre mit sonnendurchtränkten dunkelroten Johannisbeertrauben.

Per und Sophies Augen können sich nicht von dem Anblick dieses Hauses trennen, und sie wenden sich um und wieder um, um es noch einmal zu betrachten. —

Am Giebel standen zwei Frauen und starrten ihnen nach. Sie reckten die Köpfe zusammen. „Jetzt sind sie fort,“ sagte die eine. „Waren das nicht die beiden, deren Kinder drüben auf Guldholm verbrannt?“

„Ja gewiß waren es die,“ antwortete die andre, „ach die armen Menschen, wie die wohl jetzt hinwollen?“

Der Wagen erregte Aufsehen, wo immer er sich blicken ließ. Erst der schwarze abgegriffene Gaul mit dem Buckel auf dem Rücken und dann die Habe, die im Wagen lag; zerbrochene Säde, durchlöcherter Matrasen, Stühle mit zerbrochenen Beinen, zerbrochene Töpfe und Kübel — es sah aus, als enthalte das Fuder nicht ein einziges ordentliches Stück.

Auf der andern Seite von Falling und Derum-tat sah das weite Land vor ihnen auf, und mitten hindurch führte die Landstraße.

Auf dem Grunde der staubigen Landstraßengraben leuchtete es gelb und rot und blau. Da waren der rotblühende wilde Sauerampfer, der gelbe Rainfarn und die feinen Glodendulmen. Aber am schönsten von allen ist doch die Kornblume und der leuchtende Mohn; einzeln stehen sie zwischen den Kornähren und lächeln den Vorüberfahrenden zu.

Zu beiden Seiten dehnen sich in der hügeligen Landschaft die weiten reichen Kornfelder bis ins Unendliche. Dicht über der Erde hin streicht der süße Sommerduft; hoch oben in der klaren Luft segeln die reizenden Sommerwolken . . . und wohin man blickt, liegt alles in Sonnenschein gebadet.

Die Menschen auf dem Wagen wachen auf und schauen voller Freude ringsum.

Sogar die Kinder reihen die Augen weit auf.

Niemals vorher haben Per und Sophie eine Wagenfahrt in das Land hinein gemacht. Und niemals haben sie sich träumen lassen, daß es so festlich sein würde. Der sanfte Windhauch gleicht einer freundlichen Hand auf ihrer Wangen. Die Sorgen verschwinden. Sie glauben an die Zukunft . . .

Jetzt muß Mittel wieder etwas sagen; man kann doch nicht immer nur sehen und schauen.

Auch er freut sich über diese Fahrt; er hat sich ja auch so halb verhämt die Blumen und dergleichen betrachtet; aber non solchen Dingen kann man ja nicht reden.

Dann spudt er aus und sagt: „Es wird schon gehen, Per, wenn du nun dort drüben hinkommst.“

„Ja,“ antwortet Per, „es wird schon gehen. Die Ernte steht vor der Tür, und Arbeit im Moor gibt es genug dort, wo wir wohnen sollen. Also wird es schon gehen, Mittel!“

„Es war am Ende ganz gut, daß du aus dem Leben da auf dem Gute herauskamst, Per.“

„Ja, es war eine Sklaverei dort. Draußen bei den Bauern wird es wohl ein andres Leben sein. Glaubst du nicht auch, Mittel?“

Mittel kneift die Augen zu und blinzelt; das geschieht, wenn er sein Gehirn anstrengt und nachdenkt.

„Ja, Per, ich weiß nicht recht — ja — ja doch — in gewisser Weise!“

„Man ist jedenfalls ein freier Mann.“ Per nimmt sich ein frisches Stück Rautabak.

„Ja,“ sagt Mittel lebhaft. „Ein freier Mann, das sage ich auch. Du beargwöhnst wohl, Per, daß ich nicht Millionär bin — hä hä hä!“ Mittel erhebt dieser Gedanke so lächerlich, daß er im Husten und Schlemm bald erstickt. Denn die Pfeife nimmt er nicht aus dem Mundwinkel heraus. „Nein, hä hä, ich bin ein freier Mann. Ich kann den Schwarzen vorspannen und ich kann ihn, hols der Teufel, auch wieder abspannen, wenn es mir paßt.“ Ein schalkhaftes Blinzeln zeigt sich in Mittels Schweinsaugen. „Ja, du warst also Dragoner, Per. Ich hätte es sein sollen, sie würden mich schon genommen haben, wenn ich nicht diesen kleinen Pfeiler gehabt hätte.“ Mittel grinst beim Gedanken an seinen Budel.

„Ich glaubte, du seist zu Schaden gekommen bei einem Unfall, Mittel,“ sagt Per.

„Nein, ich bin, hols der Teufel, damit geboren, hä hä . . . aber dann wurde ich Frachtwagenführer. Du beargwöhnst wohl, dann hätte ich doch auch mit Pferden zu tun. Und ich einmal, hä hä hä — ja, das weißt du wohl noch nicht, aber wenn ich zum Schwarzen sage — nun sollst du einmal sehen — wenn ich ihn mit der Pfeife dreimal an der linken Lippe berühre und dann sage: Du bist tot, du bist totgeschossen, dann hinkt er und kann nicht mehr gehen! Hä hä hä — kannst du sehen.“

Per ist sehr erstaunt, denn es stimmt, was Mittel sagt.

„Siehst du, das hast du nicht gedacht. Aber sobald ich zu ihm sage: Hü! Gott! — siehst du — dann rennt er, hols der Satan, wie ein Fische — hä hä hä . . . ich kann dir sagen, Per, es hätte ein Firkuspferd aus ihm werden können, wenn er nicht diesen Hölzer auf dem Rücken gehabt hätte, hä hä hä, genau so wie . . .“ Er lacht, daß ihm die Tränen die Waden hinunterlaufen.

So fährt Mittel noch eine Weile fort. (Fortf. folgt.)

Die heutige Generalversammlung der Landesorganisationskommission ist, das das Hamburger Echo in letzter Zeit unter der Rubrik "Wirtschaftliche Mundschau" einige Artikel über finanzielle Operationen, Berichte vom Getreidemarkt usw. veröffentlicht hat, und wünscht, daß in Zukunft über solche Artikel erscheinen.

Die Redaktion des Hamburger Echos wendet sich in folgender Weise gegen die Kritik des Genossen Dr. Herz:

Die Behauptung, in der Redaktion des Echos bestesse durch- und keine Einheit, ist vollkommen falsch. Gegenüber, wie sie zwischen dem äußersten rechten und dem äußersten linken Flügel in der Partei bestehen, gibt es in unserer Redaktion nicht, hat es auch früher nie gegeben. Im Festhalten an den Grundfragen der Partei ist unsere Redaktion vollständig einig. Ihre Mitglieder entscheiden ausnahmslos dem Proletariat und stehen mit der organisierten Arbeiterklasse in beständiger Fühlung. Wir glauben daher hinreichend mit gutem Willen ausgestattet zu sein und Anleihen beim Genossen Dr. Herz in dieser Beziehung nicht nötig zu haben.

Selbstverständlich schließt diese Einigkeit in allen grundsätzlichen Fragen nicht aus, daß die Meinungen innerhalb unserer Redaktion manchmal auseinandergehen. Das ist unvermeidlich. Nur Abtöten sind in allen Dingen der gleichen Ansicht. In solchen tatsächlichen Meinungsverschiedenheiten würde auch die Einsetzung eines sogenannten Chefredakteurs nichts ändern, sofern man darunter nicht versteht, daß dem diktatorischen Gebot eines einzelnen sich alle andern unterzuordnen haben. In einem Chefredakteur aber, wie man ihn jetzt in Berlin für den Vorwärts einführen will, der nur Scherearbeit zu verrichten hätte, indem er die zu lang geratenen "Bandwirrer" einzelner Ressortredakteure beschneidet, können wir erst recht nicht ein Mittelmittel gegen alle Redaktionsstreitigkeiten erblicken. Wir glauben daher auch, in diesem Punkte bei unserer demokratischen Gewohnheiten bleiben zu sollen.

Die Redaktion des Echos sagt weiter, sie empfinde es selbst seit langem schon, daß redaktionell und zeitungstechnisch manches am Echo verbessert werden müsse. Die Parteivorstände von Hamburg-Altona beschäftigten sich seit geraumer Zeit mit dieser Frage, die übrigens auch in Hamburger internen Parteikreisen schon mehrfach erörtert worden sei. Nur hatten die Genossen, die hier Anregungen zu geben hätten, sich an den Weg gehalten, der für Parteigenossen vorgesehen sei. Es sei eine Kommission tätig gewesen, deren Bericht die Unterlage für weitere Beratungen bilden solle. Wenn, wie wir hoffen, sich daraus nützliche Neuerungen ergeben sollten, so wird unsere Redaktion darin eine Erfüllung ihrer eigenen Wünsche erblicken, wie sie bisher schon es nicht an Versuchen hat fehlen lassen, zutage tretenden Mängeln unseres Parteiblattes abzuwehren. Es war nicht unsere Schuld, daß die Schwierigkeiten oft größer waren als der Erfolg unserer Bemühungen.

Aus den Sozialistischen Monatsheften. In unserm Nürnbergener Parteiblatt, der Frankischen Tagespost, lesen wir:

Die Landarbeiterorganisation protestierte auf dem Gewerkschaftskongress gegen den Artikel von Artur Schulz: "Landarbeiterverband und Landarbeiterabteilung" im letzten Doppelheft der Sozialistischen Monatshefte. Mit großem Aufwand von Entwürfen wandte sich dagegen eine Erklärung des Redakteurs der Sozialistischen Monatshefte. Dieser Streit veranlaßte uns, wiederum einmal eine Abhandlung von Artur Schulz, die den Streit veranschaulicht, zu lesen. Da finden wir eine ganz prächtige Perle in der Krone der Sozialistischen Monatshefte. Die Stelle lautet:

Arbeiteranstellungen größeren Umfanges haben daher nur relativ wenige, mit besonders ausgeprägtem Gemeininn und gestattete Männer durchzuführen; beispielsweise die beiden früheren Landwirtschaftsminister v. Vobbeleski und v. Arnim, v. Cleve-Ledow und neuerdings der Kaiser auf seinem Gute Cadzina. Höher geht es wohl nicht!

Aus der Jugendbewegung.

Die Arbeiterjugend in der Schweiz.

Seit einiger Zeit führt die Arbeiter-Jugendorganisation der Schweiz einen prinzipiellen Kampf gegen den Mißbrauch der Jugend durch die Durrapatrioten, die auch hier zu finden sind. In verschiedenen Schweizer Städten fanden Versammlungen mit Hunderten von Teilnehmern statt, bei denen die Jugendlichen selbst für und wider den Sozialismus debattierten. Es kamen da neben Sozialisten aller Schattierungen Katholiken, Protestanten, Wanderröglern, Pfadfindern, Militaristen, Patrioten, Anarchisten und alle möglichen andern Leute zum Wort. Zugende wurden in jeder Versammlung aus dem Mitgliederbestand der gegnerischen Jugendorganisation gewonnen und in der Umgebung von Zürich beschloffen ganze Sektionen der Wanderröglern die Auflösung und den Anschluß an die Arbeiter-Jugendorganisation.

Bewerkschaftsbewegung.

Eine Gemeinschaft.

Es ist bekannt, welchen sittlichen Gefahren nicht bloß Kellnerinnen usw., sondern in ganz besonderem Maße die weiblichen Dienstboten ausgesetzt sind. Oft passiert es, daß Dienstboten den Versuchungen männlicher Angehöriger von Dienstherrschäften zum Opfer fallen, für ihr ganzes Leben verloren sind und schließlich auf die tiefste Stufe hinunterstinken. Der Schuldige übernimmt dafür keinerlei Verantwortung, hat auch, solange er nicht nachweislich Gewalt anwendet, keinerlei Strafe zu gewärtigen. Sein Opfer aber muß Steine auf sich werfen lassen und bleibt unter Umständen später in den Mäusen des Strafgelches hängen.

Einen besonders traffen Fall, der zeigt, wie insam sich Dienstherrinnen benehmen können und welche große Voracht für die stehenden Mädchen geboten ist, wenn sie nicht direkt ins Unglück hineinstürzen wollen, veröffentlicht die Schwäbische Tagwacht. Ein Mädchen bewarb sich um eine Saisonstelle in einem Luftkurort im württembergischen Schwarzwald. Die Adresse des Dienstherrn war ihr vom Arbeitsamt in Stuttgart übermittelt worden, bei dem ein Herr L., Inhaber einer Villa, die Hotel und Pension benannt ist, Arbeitskräfte gesucht hatte. Wohnungslos schrieb das Mädchen seine Offerte und legte nach Verlangen seine Photographie bei. Welches Entsetzen aber packte das Mädchen, als es zur Antwort den folgenden Brief unerhörten und schimpflich beleidigenden Inhalts erhielt:

Fräulein

Beständige dankend Ihre gütige Zuschrift und diene Ihnen ergehen mit der Nachricht, daß ich es wirklich sehr sehr bedauere, gerade wenn ein Fräulein engagiert zu haben da Sie mir viel besser gefallen würden, bin ganz verliebt in Ihr Bildchen und mache Ihnen den Vorschlag mal wenn Sie freie Zeit haben 2 Tage als mein Gast hierher zu kommen es kostet Sie keinen Pfennig zahle Ihnen die Reise hin und her und noch 10 Mk. wenn ich eine Nacht bei Ihnen schlafen darf in heller Stube.

Wenn Sie einverstanden sind erbitte umgehend um Bescheid wann ich Sie erwarten darf und um Retoursendung Ihres Bildes als Einverständnis.

Achtungsvoll

N. B. oder wenn Sie im Servieren tüchtig wären als Soalotter, jehantfalls erbitte sofortige Antwort.

Derartige Zumutungen wagt ein Pensioninhaber einem anständigen Mädchen zu bieten, das ihm vollständig fremd ist! Ganz offen und ungehinkt sagt er, was er will. Die Vermutung liegt sehr nahe, daß ein Mann, der solche dreiste Gemeinheiten wagt, dieselben Zumutungen auch sonst an sein weibliches Dienstpersonal stellt. Und wenn sich ein Mädchen gegen solche Gemeinheiten befehligt, dann gehen schließlich dieselben Elemente noch hin und lamentieren über die Unbotmäßigkeit und über die Ansprüche, die die Dienstboten machen.

Leipzig und Umgebung.

Achtung, Bauarbeiter!

Viele unserer Kollegen glauben, daß es in den Kreisen der Unternehmer mit einem gegebenen Versprechen genau so gehandhabt wird, wie in den Kreisen der Arbeiter. Bei einem großen Teil von Unternehmern und hauptsächlich im Baugewerbe ist es aber anders, wie aus Nachfolgendem zu ersehen ist.

Im April 1913 wurden für das Baugewerbe sämtliche Tarife neu geregelt, auch für das Lohngebiet Crostky, wo es auf Grundlage der Vorschläge, die der Unternehmer Frischke in Crostky bei den Verhandlungen in Leipzig machte, zu einer Einigung der Parteien kam.

Man hätte nun ohne weiteres annehmen können, daß die von den Unternehmern vorgeschlagenen und ohne weiteres unterschrieben anerkannten Abmachungen gehalten worden wären, denn von übertriebenen und unerfüllbaren Forderungen kann aus begreiflichen Gründen nicht die Rede sein. Aber weit gefehlt. Die Unternehmer hatten sich im vorigen Jahre mehr versprochen als eintraf. Anstatt einer Besserung der Arbeitsbedingungen trat eine Verschlechterung ein und nun glauben die Unternehmer des Bezirks Leipzig, zu denen auch die Unternehmer des Crostkyer Lohngebietes gehören, den Arbeitern bis 8 Pfg. pro Stunde unter den von ihnen selbst vorgeschlagenen Lohnsätzen zahlen zu können. Ein solches Verhalten mußte die Arbeiter erbittern. Am Sonntag, den 14. Juni, beschloß eine in Crostky tagende Bauarbeiterversammlung, die Anerkennung des Tarifs unter Umständen zu erzwingen.

Von den vier in Frage kommenden Unternehmern Richter-Hoheneisla, Frischke-Crostky, Koch-Brinnis und Winter-Pressen, erklärte sich bei unserer Anfrage nur Richter in Hoheneisla bereit, den Vertrag zu unterschreiben. Alle andern wollten unterschreiben, aber keiner von ihnen wollte den ersten machen; es sollte immer ein anderer anfangen. Bei der hierauf am 24. Juni stattgefundenen Verhandlung in Crostky, zu der sämtliche Herren ihre Erscheinen zugelangt hatten, waren nur Richter und Frischke erschienen, die auch den Vertrag unterschrieben und sich damit verpflichteten, den vereinbarten Lohn 55 Pfg. pro Stunde für Maurer, für Hilfsarbeiter 10 Pfg. weniger, zu zahlen.

In der am 27. Juni in Crostky abgehaltenen Versammlung, in der über den Gang der Verhandlungen berichtet wurde, beschloßen die Bauarbeiter, über die beiden Firmen Winter in Pressen und Koch in Brinnis die Sperre zu verhängen. An den Kollegen wird es liegen, wenn sie nicht wollen, daß der sowieso niedrige Lohn nicht noch mehr heruntergedrückt wird, Solidarität zu üben und die gesperrten Arbeitsplätze zu meiden. Deutscher Bauarbeiterverband, Zweigverein Leipzig.

Differenzen in der Vornaer Vereinsbrauerei.

Die Vereinsbrauerei in Vorna bei Leipzig wagt sich, mit der Organisation einen neuen Lohn- und Arbeitsvertrag abzuschließen. Die dort beschäftigten Arbeiter wollen aber nur unter tariflichen Vereinbarungen arbeiten, da sie bereits über vier Jahre im Tarifverhältnis stehen. Wir können die Stellungnahme der Betriebsleitung nicht verstehen, nehmen aber an, daß sie ihren Standpunkt noch ändert, um eine friedliche Regelung zu ermöglichen. Sollte wider Erwarten dem nicht statgegeben werden, wird der Organisation ein Kampf aufgezwungen. Wir weisen jetzt schon darauf hin und betonen nochmals, daß jedes Angebot der Betriebsleitung für einen Lohnarbeitsvertrag, soweit er keine Verschlechterung dem alten Tarif gegenüber bringt, zur Verständigung führen kann. Wir werden von dieser Stelle aus die Stellungnahme der Betriebsleitung weiter bekanntgeben. Anfragen sind an die unterzeichnete Organisation zu richten.

Verband der Brauerei und Mühlenarbeiter. Zahlstelle Leipzig.

Deutsches Reich.

Terrorismus in der Sächsischen Waggonfabrik in Verdau.

Die Organe der Schatzmacher, die mit viel Fleiß und wenig Gewissenhaftigkeit alle Fälle von angeblichem Terrorismus der Arbeiter registrieren, seien auf einen neuen Fall hingewiesen, der ihnen zwar nicht besonders angenehm sein wird, dafür aber den Vorzug hat, wahr zu sein.

Bei der Sächsischen Waggonfabrik, Aktiengesellschaft in Verdau, bewarb sich ein Sattler aus Leipzig um eine Stelle. Am 24. Juni 1914 erhielt er folgenden Bescheid:

Herrn Sattler ... Leipzig.
Auf Ihre Bewerbung wird Ihnen mitgeteilt, daß Sie bei uns in Arbeit treten können, wenn Sie gesund sind und sich auch sonst für die in Frage kommende Beschäftigung als Sattler eignen.

Ihr Eintritt müßte jedoch sofort erfolgen.
Im übrigen setzen wir voraus, daß Sie keiner Gewerkschaft angehören und sich auch während Ihrer Tätigkeit bei uns einer solchen nicht anschließen werden. Wollen Sie einer Arbeitervereinigung beitreten, so sieht es Ihnen frei, Mitglied unseres Werkvereins zu werden.

Achtungsvoll

p.p.a. Sächsische Waggonfabrik Verdau, Aktiengesellschaft.
Der Arbeiter lehnte es selbstverständlich ab, sich diesem unverkäuflichen Terrorismus zu fügen, wandte sich aber um weitere Auskunft nach Verdau, da er neugierig war, zu erfahren, welche angenehme Bedingungen die Betriebsleitung dem gelben Verlein gewähre, für den sie so willig Zutretbedienste leistet. Am 26. Juni bekam er darauf die Nachricht:

Auf Ihr Schreiben vom 25. d. M. wird Ihnen erwidert, daß sich der Verdienst, da bei uns nur im Akkord gearbeitet wird, ganz nach Ihren Leistungen richtet.

Im übrigen bemerken wir, daß die Stelle bei guten Leistungen eine dauernde ist.

Achtungsvoll

Sächsische Waggonfabrik Verdau, Aktiengesellschaft.

Daraus geht hervor, daß der für den Werkverein geübte Terrorismus der Firma lediglich den Zweck hat, die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern. Wir sind gespannt darauf, wie ein solches Verlein die Post, die Kreuzzeitung, die Leipziger Neuesten Nachrichten, die Deutsche Arbeiterzeitung und andre edle Organe der Schatzmacherkumpeln über den von der Sächsischen Waggonfabrik geübten Terrorismus erheben werden.

Gerichtssaal.

Reichsgericht.

Abdacker-Fleisch als Nahrungsmittel für die Gäste. Das Landgericht Traustein hat am 27. Februar den Metzger und Gastwirt Johann Nier wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittel- und Fleischbeschaugesetz zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Im November v. J. hatte er von einem Bauer eine kranke Kalbe, die in gesundem Zustande über 150 Mk. wert gewesen wäre,

für 15 Mk. gekauft und geschlachtet. Der Fleischbeschauser wertete sich, das Fleisch für tauglich zu erklären und verwies den Angeklagten an den Bezirksarzt. Dieser ordnete an, daß das sehr übelriechende Fleisch zum Wafenermeister geschafft werde und gestattete dem Angeklagten, der darum nachsichtig, daß er es selbst dorthin befördere. Nier behielt aber 60-70 Pfund von dem Fleisch zurück und machte Wurst daraus, wobei er den bösen Geruch durch übermäßigen Zusatz von Gewürzen zu verdecken suchte. Die Wurst hat er dann seinen Gästen zur Nahrung vorgelegt. In seiner Revision beschwerte sich der Angeklagte über die Verurteilung eines Zeugen, da dieser angeblich der Teilnahme verdächtig sei. Ferner behauptete er, es sei gar nicht nachgewiesen, daß die von ihm den Gästen vorgelegten Wurst aus dem Fleisch des kranken Tieres hergestellt gewesen sei. Das Reichsgericht erkannte jedoch heute auf Verurteilung der Revision.

Schwurgericht.

Die Lust am Feuer hat den 33 Jahre alten Zigarrenmacher Moriz Ernst Wall in Vöhl bei Muggen schon einmal auf ein Jahr ins Gefängnis geführt. Damals ist er vom Schwurgericht in Kottbus verurteilt worden. Jetzt hat er sich wegen desselben Verbrechens wieder zu verantworten. Mit ihm hat der 28 Jahre alte Porzellanformer Paul Alfred Nitsche die Anklagebank zu teilen. Die beiden haben in der Nacht vom 23. November in der Herberge in Muggen gekiepert und Karten gespielt. Dann sind sie nach Roda gegangen und nochmals eingekiepert. Als sie wieder ins Freie gingen und gegen 4 Uhr morgens nach Vöhl kamen, soll Nitsche auf die Feilsche Scheune gedeutet und gesagt haben: „Wollen wir uns ein Spätschinken machen?“ Hierauf ist Wall eingegangen, hat sich einige Jähnhölzer von Nitsche geben lassen, einen Dachstuhl der Scheune herausgerissen und brennende Jähnhölzer in die Scheune geworfen. Die Folge war, daß nicht nur die Scheune mit Vorräten und Geräten niedergebrannt ist, sondern es ist auch noch ein Wirtschaftsgebäude und ein Nebengebäude, in dem die Mutter des Gutbesizers wohnte, vom Feuer ergriffen worden. Hierdurch ist ein Schaden von 30 000 Mk. entstanden. Als das Feuer ausgebrochen war, sind die beiden auch herangelaufen, um sich nicht verdächtig zu machen. Wall hat sich selbst der Behörde gestellt. Er erklärt, daß er nichts gegen den geschädigten Gutbesitzer habe, es sei lediglich eine Dummheit gewesen. Nach der Darstellung des Angeklagten Nitsche soll Wall bereits zuvor gesagt haben, er wolle die Feilsche Scheune anzünden. Er will dem W. davon abgeraten haben, trotzdem habe W. einen Versuch gemacht, sei aber zurückgekommen und habe gesagt, er könne da nichts machen. Sie seien dann weitergegangen und, als W. in die Scheune Jähnhölzer geworfen habe, habe er gesagt, wenn es hier nicht brennen sollte, so würde er in Roda anbrechen. Dann aber hätten sie künftigen gehört und bald darauf haben sie auch Feuer gesehen. Wall sei zuvor erst zu Hause gewesen und habe ihm nach seiner Rückkehr gesagt, er habe sich Streichhölzer geholt. N. behauptet, er habe dem W. nur Streichhölzer zum Anbreiten einer Zigarre gegeben. Es sei nicht wahr, daß er gesagt habe: Wollen wir uns ein Spätschinken machen? Er habe den W. im Gegenteil davon abgeraten. (Die Verhandlung dauert fort.)

Letzte Nachrichten u. Depeschen.

Durazzo, 30. Juni. Nach gestern Abend eingelaufenen, bisher geheimgehaltenen Telegrammen ist Prinz Bibboda am Sonntag bis Malpuzi vorgebrungen. Hier fand ein kurzer Kampf mit den Rebellen statt, worauf Prinz Bibboda seinen Leuten den Rückzug befahl und nach Tanti zurückging. Die durchaus unbegründete Flucht Prinz Bibbodas, die zur Teil aus fremde Einfüsse und zum Teil darauf zurückgeführt wird, daß der größte Teil der Mannschaften, anstatt in ihren Stellungen zu bleiben, auf Raub ausgezogen war, hat in Durazzo große Enttäuschung hervorgerufen. Für den Nachmittag oder für morgen wird ein Angriff der Rebellen auf die Stadt erwartet. Während Prinz Bibbodas Truppen gegen Norden abziehen, wird befürchtet, daß die Rebellen ihre gegen Prinz Bibboda konzentrierten Mannschaften zum Angriff auf die Stadt heranziehen werden. In der Richtung nach Kawaja und gegen Kastibul werden ungleich starke und lebhaftere Verschiebungen der feindlichen Streitkräfte beobachtet.

Paris, 1. Juli. Wie dem Exzellenz aus Rom gemeldet wird, sollen mehrere albanische Persönlichkeiten die Kandidatur des Prinzen Roland Bonaparte für den Thron von Albanien befürworten, falls Kaiser Wilhelm abtreten sollte, doch würde beklagt dieser Kandidatur zunächst ein Plebiszit veranlaßt werden. Prinz Roland Bonaparte, der ein sehr großes Vermögen besitzt, ist der Schwiegervater des Prinzen Georg von Griechenland.

Agram, 1. Juli. Hier kam es zu erneuten serbenfeindlichen Kundgebungen. Die Menge zog vor das Haus des Bürgermeisters und forderte diesen auf, den Orden, den er jüngst erhalten hatte, zurückzugeben. Auch gegen den Präsidenten des Landtages, den Serben Medawic, wurden Kundgebungen veranstaltet. 35 in Verhaftungen wurden vorgenommen, doch wurden die Verhafteten später wieder freigelassen.

Briefkasten der Redaktion.

Inserate, Abonnementbestellungen sowie alle andern geschäftlichen Angelegenheiten sind nicht an die Redaktion, sondern nur an die Expedition der Leipziger Volkszeitung zu richten!

P. A. 1. In unserer Expedition haben Sie Gelegenheit, den vergangenen Monatsband nachzuschlagen.

Küchenzettel der Städtischen Speise-Anstalten.

Donnerstag:

Brotzeit I (Kochensalzwasser): Senfartoffeln mit Hühnerfleisch.
Brotzeit II (Suppen): Senfartoffeln mit Schmalz.
Brotzeit III (Kochensalzwasser): Hühner mit Schmalz.
Brotzeit IV (Kochensalzwasser): Hühner mit Schmalz.
Brotzeit V (Kochensalzwasser): Hühner mit Schmalz.
Brotzeit VI (Kochensalzwasser): Hühner mit Schmalz.
Brotzeit VII (Kochensalzwasser): Hühner mit Schmalz.
Brotzeit VIII (Kochensalzwasser): Hühner mit Schmalz.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Georg Schumann, Leipzig-Neustadt.
Verantwortlich für den Inseratenteil:
Friedrich Viller in Borsdorf-Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.

welche zerle, weiß Haut u. blendend
schönen Teint erzeugt u. erhält, will
wünscht sich nur mit der allein echten

Eine Dane

die beste Lilienmilchseife
von Bergmann & Co., Radebeul,
A. Stück 50 Pf. Oberall zu haben
Ferner macht der Cream "Dane"
rote und spröde Haut weiß und
sammetweich. 2 1/2 Tube 50 Pf.

gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Frühzeitiges Ermüden

Ein bewährtes Rezept gegen schnelles Ermüden ist das Tragen von Continental-Absätzen. Sie ermöglichen einen leichten, elastischen Gang, der den Körper nicht ermüdet und nicht erschüttert. Verlangen Sie aber ausdrücklich von Ihrem Schuhmacher **Absätze Continental**. Hören Sie sich vor Nachahmungen!

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands

Bureau: Volkshaus Verwaltungsstelle Leipzig u. Umg. Tel. 12730

Freitag, den 3. Juli, im Volkshaus (Gesellschaftssaal) Quartals-Versammlung

Tagesordnung: 1. Bericht vom Gewerkschaftskongress in München. 2. Stellungnahme zu den Anträgen zum Verbandstage. 3. Kassenbericht vom 2. Quartal 1914. 4. Gewerkschaftliches.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung muß es allen Verbandsmitgliedern zur Pflicht machen, zu erscheinen. **Verbandsbuch ist vorzulegen.** Die Ortsverwaltung.

Achtung! Sonnabend, Sommer- u. Kinderfest

den 11. Juli: Einlass 3 Uhr im **Stablfestament Felsenkeller, D.-Platz** Anfang 4 Uhr Programme sind beim Kassierer und im Bureau erhältlich. [9091] D. D.

Bauarbeiter-Verband

Telephon 8076. Zweigverein Leipzig. Telephon 8076. Bureau im Volkshaus. Bürozeit 9-1 und 5-8 Uhr.

Fliesenleger. Freitag, den 3. Juli, abends 7 Uhr, **Versammlung** im **Volkshaus, Windmühlenstr.** Tagesordnung: 1. Die Entwicklung der Unternehmerorganisationen und was für Lehren haben wir daraus zu ziehen? 2. Wie stellen sich die Fliesenleger zur Gründung eines Arbeitsnachweises? 3. Verschiedenes. — Es ist notwendig, daß alle Fliesenleger in dieser Versammlung erscheinen. [9084] Der Vorstand.

Saison-Ausverkauf



Touristen-Artikel

Gartenmöbel — Einkochapparate — Faulenzer Hängematten
Eis- und Fliegenschränke
Spiritus, Gas, Petroleumkocher, Wasserschläuche

Alwin Richter

Eisenwaren-Handlung
Dresdner Strasse 36
Filiale: L.-Anger, Breite Str. 22

Butter — Käse

Emmentaler	0.85
I Schweizer	0.75
I Bergkäse	0.70
Alpenlimburger	0.50
Alpenstangenkäse	0.40
Gewöhnliche	0.30
Tafelbutter	1.20
Alpenbutter	1.10

versendet fortwährend u. Garantie unter Nachnahme die Algauer Käserei Jos. Dorn, Lustfurt Oberstaufen 5 Bayrische Alpen.

Inzerate müssen an die Expedition, nicht aber an die Redaktion gerichtet werden.

Beginn Mittwoch 1. Juli.

Wir bieten unerreichte Vorteile in

Damen-Konfektion

Manufaktur-Waren

Wäsche

Teppiche



Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiche Haut und blendend schönen Teint 50 Pf. Ferner macht „Dada-Cream“ rote und spröde Haut weich und lammweich. Tube 50 Pf. bei

Engel-Apotheke, Markt 12; Albert-Apoth., Emilienstr. 1; Salomon-Apoth., Grimmsstr. 17; Börsen-Apotheke, Hall-Str. 12; Aumann & Co., Burgstr. 25; Herm. Hartig, Pfaffenstr. 10; F. Henkel, Kurprinzstr. 12; Max Hilpert, Eisenbahnstr. 55; Otto Meissner jr., Frankl-Str. 5; Petri-Drog., Petersteinw. 15; W. Schmidt, Johannisplatz 1; Gebr. Schwarz, Rathausgew.; F. Wittich N., Windmühlstr. 19; in Anger: Hubertus-Apoth. sow. bei Gustav Hoffmann, Drog. in Eutritzsch: Adler-Drog., in Gohlis: Georg Bär, E. Kretschmar; in Kleinzscho: Körner-Apoth., Ernst Noa, Max Ehlers; in Lindenau: B. Stiehl N., Hansa-Drog., Karl Lampe, Flora-Apoth.; in Neusellerh.: Paul Fischer; in Plagwitz: Sophien-Apoth., Friedens-Apoth., F. Barowski N., L. O. Kaspar N.; in Roudnitz: G. Wehnoldt, H. Rumpf, Br. Weber; in Sellerh.: Adolf Marek; in Volkmarisdorf: P. Hahnemann, Clara Hense.

Dauerh. Vertik. m. g. Sprungfeder matr. (best. Volkst.) 25 M. Dresden, Str. 23, S. I. I., Epamf.

Modenhaus S. Gerson

Nikolaistrasse 12/14.

Monats-Garderobe

Julius Schmerel

Katharinenstr. 8
(früher Fleischerstraße)
ältestes Geschäft Leipzigs.

Größtes Lager f. jede Figur passende Anzüge, Paletots, Ulster, Fracks, Smokings, Gehröcke, Uniformen, Livroen, Mäntel, Pelze.

Zu festlichsten Preisweife. auch alles billig! Telephon 20 027.

Erstes und größtes Spezial-Haus für Damen-Monatsgarderobe

Steis gr. Ausw. in besser. herrschaftl. getr. u. neuen Kostüm., Kleid., Mänteln, Heibern, Röcken, Mänteln, Mäusen, Schirmen usw.

Windmühlenstr. 50, I. Tel. 10461
Frau Frida Clausa, langj. Verkauf. im früh. Geschäft von Frau A. Sperling.

Eisenbahn-Sommer-Fahrpläne

aller Art empfiehlt
Leipziger Buchdruckerei A.-G. Abteilung Buchhandlung

Morgen beginnt mein grosser

Saison-Ausverkauf

in

Herren- u. Knaben-Garderoben.

Zum Ausverkauf gelangen: Herren- u. Knaben-Anzüge, Sommer-Paletots, Bozner- u. Gummi-Mäntel, Wäsche, Krawatten, Hosenträger etc.

Zum Teil bis zur Hälfte herabgesetzt.

Auf einige nicht zum Ausverkauf gestellte Artikel gewähre

10 Prozent. M. Strich

Leipzig, Hallische Strasse 14/16, am Hauptbahnhof.

Arbeiter-Schwimmverein Leipzig E. V.

Donnerstag, den 2. Juli 1914, abends 1/9 Uhr

Öffentl. Versammlung

im Volkshaus, Zeitzer Straße 32 (Gesellschaftssaal)

Vorführung und Erläuterung von Rettungs- und Transportgriffen bei Ertrinkenden. Wiederbelebungsvoruche nach verschiedenen Methoden. Anwendung des Sauerstoff-Apparates „Pulmotor“.

[9475] Eintritt frei

Der Arbeiter

weiss die Vorzüge meiner

getragenen Mass-Garderoben

zu schätzen. Bei Bedarf

wählt

er als richtige Bezugsquelle das

Herren-Garderoben-Haus BLAUNER

Ständiger Verkauf neuer und getragener

Anzüge, Paletots, Ulster

zu 12.- 15.- 18.- 22.- usw.

Reichsstrasse 30-32

Während der Sommermonate: Sonnabends den ganzen Tag geschlossen. NB. Früher ausgesuchte Sachen können auch Sonnabends abgeholt werden.

Fahrgeld wird zurückgezahlt.

Geschäftseröffnung!

Dem geehrten Publikum von Lindenau und Umgegend zur gefälligen Kenntnis, daß ich das

Barbier- u. Frisiergeschäft

Jordanstr. 2, Ecke Henriettenstrasse weiterführe. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, die mich beehrende Kundenschaft gut und sauber zu bedienen.

Um glütigen Zuspruch bittend, zeichnet hochachtungsvoll **Gustav Schlosier, Friseur.** [2938]

Das Leben der Naturvölker.

Statt 6 Mark nur 3 Mark elegant gebunden mit 297 Illustrationen.

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft. Die Filialen und Austräger der Volkszeitung nehmen Bestellungen an.

Familien-Nachrichten

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem so plötzlichen Hinscheiden meiner lieben Frau, unser herzlichsten Mutter

Luise Anna Gerstenberger

sagen wir allen unsern herzlichsten Dank. Dir aber, liebe Frau und Mutter, rufen wir ein Ruhe lauft in dein viel zu frühes Grab nach. [2948] Der trauernde Gatte **G. Gerstenberger u. Kinder.**

Diskussionsabteilung Thonb.-Neureudn.

ladet Interessenten zum Liebesabend Donnerstag 1/9 bis 1/11 Uhr nach **Städtischer Straße 17** im Lesezimmer ein. [9606]

Behandelt werden Tages- und gesellschaftliche Themen.

Metallarbeiter

Verband

Geschäftsstelle: **Volkshaus, Reipziger Str. 32**

Die Bibliothek steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung und können Bücher während der Besuchszeiten entliehen werden. Antragsstellungen müssen gegen Entrichtung des Verbandsbuches innerhalb drei Tagen erfolgen.

Schlosseranschlüger. Freitag, den 3. Juli, abends 1/9 Uhr, **Gemeinschaftliche Versammlung** im Volkshaus. [9710]

Werkzeugmacher. Freitag, den 3. Juli, abends 1/9 Uhr, **Vertrauensmännersitzung** im Volkshaus. [9686]

Am Dienstag früh 1/10 Uhr verschied im 41. Lebensjahre nach kurzem schwerem Leiden mein lieber Sohn, der Eisendreher-Invalide

Robert Emil Tauche

im Krankenhaus St. Jakob. Dies zeigt allen Freunden und Bekannten schmerzhaft an **L.-Volkmarisdorf, Jollikoserstraße 45**

Die tieftrauernde Mutter **Luise verw. Tauche.** Die Beerdigung findet Freitag, nachm. 1/5 Uhr, von d. Leichenhalle des Schönefeld-Friedh. aus statt.

Dienstag früh verschied im Krankenhause im Alter von 41 Jahren der Parteigenosse

Emil Tauche.

Schon von früher Jugend an war er ein tätiger Genosse und hat stets nach Kräften für unsre Sache gewirkt, bis auch ihn die Proletarierkrankheit dahinstreckte. Wir werden ihm deshalb stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand des Ortsvereins **L.-Ost.** Die Parteigenossen des Ostbezirks.

Die Beerdigung findet Freitag, nachm. 1/5 Uhr, von d. Leichenhalle d. Schönefeld-Friedh. aus statt.

Verein für Mutterschutz

Auskunftsstelle: **Dresdner Str. 7, L. Auguste-Schmidt-Haus**

Montag, Mittwoch, Freitag 10-12 Uhr, Donnerstag nachmittags 7-8 Uhr, **Materialteilung** — in geeigneten Fällen auch materielle Unterstützung — an uneheliche und eheliche Schwangere und Wöchnerinnen in allen die Mutterschaft betreffenden Fragen. [15453]

Allen Freunden und Verwandten die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater

Robert Strauss

plötzlich verschieden ist. Dies zeigen tiefbetriibt an **L.-Lindenau, Craunachstraße 3**

Marie Strauss und Kinder. [9073]

Die Beerdigung findet Freitag, den 3. Juli, auf dem Lindenauer Friedhof statt.

Politische Uebersicht.

Sie sollen in den Beweisen ersticken!

Mit schalem Witz hat die Ordnungspresse zunächst den Eindruck, den das Beweisangebot der Verteidigung im großen Soldatenmishandlungsprozeß Luxemburg in der Öffentlichkeit hervorrufen muß, zu verwischen gesucht. Aber die mehr dummen als gehässigen Bemerkungen über die Genossin Luxemburg, deren Neukeres und Toilette den Herren Schmuds Gelegenheit geben mußte, von dem heißen Thema abzuschweifen, das zur Behandlung steht, und die antisemitischen Kalauer, mit denen sie die Verteidiger bedachten, bleiben den Herrschaften allmählich doch im Halse stecken. Man sieht den gequälten Bemerkungen, womit sie die gestrige Verhandlung des Prozesses begleiten, die Bestürzung an — das hämische Grinsen ist zur Grimasse erstarrt, ist das Grinsen hilfloser Verlegenheit geworden. Die Herrschaften fangen an zu begreifen, daß der Militarismus sich mit seinem unbedenklichen „Immer fest druff!“ eine fürchtbare Blamage eingebrockt hat, daß dieser Prozeß, der einer unbehaglichen Kritik den Hals umdrehen sollte, zu einer entsetzlichen moralischen Bloßstellung des glorreichen „Volksheeres“ und etlicher anderer Fettsche des deutschen „Patrioten“ werden wird. Es geht ihnen nicht anders wie dem Staatsanwalt, den das Grausen packt vor den Geistern, die er gerufen hat und die er nun nicht mehr los wird. Im geheimen wird er die Stunde verfluchen, da er die Erhebung dieser Anklage beschloß. Ob er es überhaupt leichten Herzens getan hat? Oder ob er sich unter dem Druck des Kriegsministers dazu verstehen mußte wider seine bessere Erkenntnis? Wir haben keinen Grund, die Staatsanwaltschaft für eine an Einsicht dem Kriegsministerium überlegene Behörde zu halten — aber auf dem juristischen Gebiete hat sie doch das größere Sachverständnis voraus und die Gefahren und Fugangeln eines solchen Verfahrens, wie es der Kriegsminister bezweckt, weiß sie doch etwas besser zu beurteilen wie Herr v. Falkenhayn. Wenigstens wußte es der Oberstaatsanwalt Jendiel, der vor Jahren an der Berliner Staatsanwaltschaft wirkte. Er hat im Jahre 1907 durch eine eindringliche Vorstellung das Oberkommando der Schutztruppe bewegen, in die Einstellung eines Verfahrens zu willigen, das damals gegen den verantwortlichen Redakteur des Vorwärts eingeleitet war. Er sollte durch Abdruck von Soldatenbriefen aus Südwestafrika, in denen über die schlechte Behandlung der Mannschaften des südwestafrikanischen Expeditionskorps durch Vorgesetzte geklagt wurde, wegen Beleidigung der Vorgesetzten, der Offiziere und Unteroffiziere des Expeditionskorps, prozessiert werden. Der Vorwärts hatte darauf einen Aufruf in der Parteipresse erlassen, worin er ersuchte, ihm Briefe von Schutztruppelern zur Verfügung zu stellen, um damit im Prozeß den Richtern unter die Augen gehen zu können. Dieser Aufruf hatte den klugen Herrn Jendiel ruhig gemacht. Am 11. Januar 1907 wurde dem Genossen Weber mitgeteilt, daß das Verfahren gegen ihn eingestellt sei. Auf welche Weise Herr Jendiel diese Einstellung erreichte, ging aus einem Schreiben hervor, das er an das Oberkommando der Schutztruppe gerichtet und das damals dem Vorwärts auf geheimnisvollem Wege in Abschrift zuging. Dieses vom Vorwärts veröffentlichte Dokument deutscher Rechtspflege — seine Echtheit ist nie bestritten worden — lautet in dem entscheidenden Teil also:

In der Anlage beehre ich mich Reinschrift der Anklage, die ich der Strafkammer einzureichen gewillt bin, zur gest. Kenntnisnahme zu übersenden. Für den Ausgang des Verfahrens glaube ich nicht einsehen zu können, auf eine Freiheitsstrafe ist kaum zu rechnen, vielmehr wird die Strafkammer wahrscheinlich auf eine Geldstrafe erkennen...

Es ist ferner mit Sicherheit zu erwarten, daß der Vorwärts mit Hilfe der Parteipresse unangenehme Elemente aus den entlassenen Afrikakriegern ermitteln und als Zeugen zur Führung des Wahrheitsbeweises, der gar nicht abzuschneiden ist, stellen wird. Die von den Zeugen geschilderten Einzelheiten würden kaum durch den mir pflichtig benannten Sachverständigen zu widerlegen sein.

Die Beweisaufnahme wird daher bei der Allgemeinheit der beleidigenden Behauptung (die alten Mannschaften werden schlechter als die Schwarzen behandelt) vom Vorwärts mit Beihilfe verkleinert werden. Der Vorwärts hätte nicht gegen Zahlung einer geringen Geldstrafe die ihm äußerst willkommene Gelegenheit, sich als Schutzpatron der Mannschaften aufspielen zu können und in der Presse selbst die Beweisergebnisse für seine Zwecke auszuklappen.

Unter diesen Umständen stelle ich vor Absendung der Anklage nochmals Erwägung erbrechtigt anheim. Jendiel.

Das Oberkommando der Schutztruppe hat dann die gewünschte „nochmalige Erwägung“ angestellt und hat dann „unter diesen Umständen“ auf den Prozeß verzichtet. So kam damals der Militarismus um eine verdiente Bloßstellung herum. Und heute?

Die Situation hat in ihren Anfängen eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der von 1907, nur daß der kluge Jendiel fehlt. Oder hat er nicht gefehlt, hat nur das Ungestüm des neuen Kriegsministers über die Vorstellungen der Staatsanwaltschaft geliegt? Vielleicht wird die geheime Vorgeschichte des Prozesses noch einmal bekannt — wenn sich Kriegsminister und Staatsanwalt über ihren Anteil an der fürchtbaren Bloßstellung auseinandersetzen, die sie dem Militarismus bereitet haben.

Daß es eine Bloßstellung wird, darüber sind sich heute auch die jüngsten Leutnants der Armee einig. 922 Zeugen hat die Verteidigung bis jetzt schon zur Verfügung, und daß das Laufend erreicht und weit überschritten wird, das ist so sicher, wie das Amen in der Kirche. Täglich gehen der Parteipresse noch neue Zeugnisangebote zu, und der Prozeß selbst wird noch viele Säumige zur Erfüllung ihrer Pflicht anspornen.

Die Herren Militaristen müssen auf eine Sintflut gefaßt sein. Sie sollen ersticken in Beweisen!

Von unserm Berliner Mitarbeiter wird uns noch über die gestrige Verhandlung geschrieben:

Das Bild, das sich gestern in dem großen Schwurgerichtssaal des Berliner Kriminalgerichts Moabit aufrollte, ist zwar nur das Vorbild zu einer ungeheuren Reihe von Dramen, die uns vorgeführt werden werden, aber es war doch in seiner Art schon außerordentlich erschütternd. Jeder hatte das Gefühl, daß diese Beweisanträge in ihrem Inhalte von absoluter Wahrscheinlichkeit sein müssen, denn eine solche innere Wahrheit und eine solche Fülle von logischen und tatsächlichen Zusammenhängen im einzelnen wurden vorgetragen. Es ist aber kein Zweifel, daß diese Beweisohmen im Laufe der Verhandlungen an Kraft der Ueberzeugung noch gewinnen werden, wenn die Personen, die in diesen Vorgängen als Objekte oder Subjekte eine Rolle gespielt haben, selbst auf die Bühne des Gerichtssaals hinausrücken.

Die Berichte können von diesem Eindruck der gestrigen Verhandlung nur ganz unvollkommen ein Bild geben. Zunächst ist es räumlich für keine Zeitung möglich, diese Unmenge von Einzelheiten in den ungefähr einhundert Beweisohmen, die vorgetragen wurden, wiederzugeben. Dann aber wirkt das gesprochene Wort selbst in der ruhigen, man möchte sagen, geschäftlich abgeklärten Darstellung der Anwälte ganz anders, weit eindringlicher und farbenreicher, wie das gedruckte Wort, das kühl und nüchtern nur dem Auge dienbar wird, während das Ohr für Empfindung und Aufnahme des Eindrucks dabei überhaupt ganz ausbleibt. Die Wirkung der im Gerichtssaal vorgetragenen Beweisohmen wird sich steigern im gleichen Verhältnis, wie die Verhandlungen fortschreiten. Schon heute ist es gewiß, daß seit Jahrzehnten keine solche machtvolle Demonstration gegen den Militarismus stattgefunden hat, wie sie in diesem Prozeße sich durchzieht.

Das Verfahren vor dem Reichsoberverwaltungsamt in seinen prozessualen Einzelheiten war auch gestern nicht ohne Reiz und besonders wieder nicht ohne diese charakteristische für diesen eigenartigen Staatsanwalt, den das Geschick und, wer weiß, was sonst im Spiel des Zufalls an diese Stelle gesetzt hat. Es glückt diesem Staatsanwalt nicht, auch nur an einem Tage der Verhandlungen ohne mindestens eine Niederlage sein Geschäft zu erledigen. Gestern war es erneut nicht nur eine Niederlage, sondern eine Blamage außergewöhnlicher Art, die er einstecken mußte. Die Verteidiger hatten in die Fülle ihres Materials einige Fälle eingeschlossen, die nichtpreussische Kontingente betrafen. Herr Dagemann, so ist der Name dieses Staatsanwalts, den man sich merken kann, hatte „bedenken“, daß diese Beweisanträge überhaupt entgegengenommen werden können. Es ist kaum glaublich, daß ein Staatsanwalt, der nach seinem Neukeres nicht einmal jung und unerfahren sein kann, in seiner eigenen Branche so unerfahren ist, daß er nicht einmal weiß, daß Verweiskantträge nach dem bestehenden Gesetz in jedem Falle entgegenzunehmen werden müssen, wenn das Gericht später auch eventuell darüber befinden kann, ob sie im einzelnen untersucht und zur Verhandlung gebracht werden sollen. Aber man weiß längst, daß bei einem preussischen Staatsanwalt kein Ding unmöglich ist, und das ist die einzige Entschuldigung, die Herr Dagemann für sich in Anspruch nehmen kann, nachdem ihm gestern der Gerichtshof befehligen hat, daß nicht er, sondern die Anwälte die Gerichtsverfassung kennen und richtig anlegen.

Das Gericht ist einfach verpflichtet, alle Beweisanträge entgegenzunehmen. Die Anwälte haben sich allerdings vorläufig begnügt, circa einhundert Beweisohmen anzuführen, und sich darauf beschränkt, für die nächsten Tage 50 Zeugen dafür anzugeben. Sie verfügen aber jetzt bereits über das Material von annähernd eintausend Zeugen, und täglich noch mehr für ihr Material. Es ist das erste Mal, daß an öffentlicher Stelle ein solches Mengenmaterial über den deutschen Militarismus vorgetragen wird, und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß es in jeder Hinsicht zur vollen Wirkung kommt. Diese Wirkung wird eine besonders weittragende sein in den Fällen, die nach der merkwürdigen Unterscheidung, die hier schon gestern zur Sprache wurde, „Dramen“ darstellen sollen. Schon hat jeder im Gerichtssaal das Gefühl, daß dem Staatsanwalt bange wird vor den Geistern, die er rief. In der bürgerlichen Presse zeigt sich bereits der gleiche Eindruck. Wir aber freuen uns, daß die Mächte, die gegen uns sind, wieder einmal an ihren eigenen Verbrechen zu Fall gebracht werden.

Deutsches Reich.

Noch ein Polizeiprozeß.

In Siegen, das im südlichen Teile von Westfalen liegt und zum Wahlkreise des Lizentiaten Mumm, Stöckers Schwiegersohn, gehört, hat sich vor dem Schöffengericht einige Tage lang ein Prozeß abgepielt, der auch über die Mauern dieses Orts hinaus seine Bedeutung hat. Angeklagt war der Bäckermeister und Gastwirt Joseph Braach aus Siegen wegen angeblicher Beleidigung der dortigen Polizei. Braach ist ein durchaus monarchisch und kirchlich gesinnter Mann; aber er hatte vor einigen Jahren die Sünde begangen, in seinem Lokal Mitgliedern der freien Gewerkschaften Speisen und Getränke zu verabfolgen, und dafür mußte er bitter büßen. Als der Polizeikommissar Hock davon hörte, daß gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, die in Siegen schlechthin als „sozialdemokratisch“ gelten, bei Braach verkehrten, lud er den Wirt vor und verlangte von ihm, daß er diese Gäste bei sich nicht dulde. Braach lehnte das aber ab, und seitdem hatte er es mit der Polizeibrigade gründlich verdorben. Er erhielt nach seinen Angaben in der Verhandlung Strafmandate über Strafmandate. Auf Veranlassung des Polizeikommissars wurde über sein Lokal der Militärsobott verhängt, der in der Stadt der Ueberpatrioten zum Konkurs des Angeklagten führte. Später kam es auch zu Prozessen gegen Braach wegen Beleidigung der Siegerer Polizei. Nachdem er einmal freigesprochen wurde, erhielt Braach am 26. Juni 1912 eine Geldstrafe von 100 Mk. In dem sogenannten letzten Wort des Angeklagten erklärte Braach, daß ihm die Absicht, die Siegerer Polizei zu beleidigen ferngelegen habe, sonst hätte er andre Sachen gegen die Polizei vorbringen können, denn er habe Grund, auf die Siegerer Polizeibeamten mit Verachtung herabzublicken. Wegen dieser Äußerung wurde ein neues Verfahren gegen Braach eingeleitet, in dem im November 1912 der erste Termin anstand. Nach mehr als achtzehn Monaten fand am Freitag und Sonnabend erneut Verhandlung statt. Aus den Ergebnissen der Beweisaufnahme seien folgende Feststellungen wiedergegeben:

Gegen den Polizeikommissar Hock, der früher Kommissar in Herfloh war, hatte die Münchener Post und später unser Parteilich in Herfloh den Vorwurf erhoben, daß er in eine schmutzige Appellekade verwickelt sei. Gegen die Münchener Post wurde ein Strafverfahren eingeleitet, später aber eingestellt. Gegen unser Herflohner Blatt hat Herr Hock nichts unternommen.

Der Polizeikommissar versuchte nicht nur, der Sozialdemokratie die Lokale abzutreiben, er bemühte sich auch, die Sozialdemokraten aus Siegen zu vertreiben. Mit besonderem Mißfallen hatte Herr Hock Kenntnis davon erhalten, daß der Arbeitersekretär Genosse Gogowski sich in Siegen niedergelassen hatte. Der Polizeikommissar lud deshalb kurzerhand den Hausbesitzer vor und stellte an ihn das unerhörte Ansuchen, den Sozialdemokraten Gogowski einfach vor die Tür zu setzen!

Der Polizeiwachmeister Müller hat, wie in der Verhandlung eiblich erhärtet worden ist, die Polizeibeamten in folgender Weise instruiert: Wenn auch sonst einmal auf der Straße jemand begegnet, dann treten ihn auf die Fußspitzen und haut ihm gründlich ein herum. Ihr könnt nachher dann beschwören, daß euch der Betreffende angereimt hat, denn wer beweist euch nachher das Gegenteil. Das haben wir im Kohlenrevier hundertmal so gemacht.

Der Polizeiergeant Müller hat sich in Siegen ein schweres Sittlichkeitsdelikt zuschulden kommen lassen. Einem gewöhnlichen Sterblichen wäre wahrscheinlich etwas anderes begegnet, Herr Müller

wurde nur gekündigt; er erhielt, wie der Angeklagte unwiderlegt behauptete, ebendrei noch ein gutes Zeugnis und ist heute älter der öffentlichen Ordnung und Sicherheit und Wächter des Gesetzes in Duisburg.

Der Polizeisekretär Keller, der zugleich Amtsanwalt beim Schöffengericht ist, hat, wie ein christlich-sozialer Stadtverordneter unter Eid bekundete, eine sehr bedenkliche stillige Verfehlung begangen. Trotzdem aber waltet der Herr heute noch seines doppelten Amtes. Nach den eidligen Angaben desselben Stadtverordneten hat Polizeikommissar Hock erklärt, die Sache mit Keller sei sehr unangenehm, wenn man aber alle Siegerer Polizeibeamten in dieser Richtung beleuchten wolle, dann läme noch manches heraus!

Daß bei der Siegerer Polizei Rosenamen wie Hammel, Schweinhund, Esel usw. gebräuchlich waren, sei nur nebenher erwähnt. Es soll aber in Siegen einen Polizeibeamten geben, der den Schnaps aus der Flasche trinkt und im Kaufs zu Erzeilen neigt.

Dem Angeklagten ist der Wahrheitsbeweis nicht läudenlos geglückt, und genügt dem Gericht, um ihn zu drei Monaten Gefängnis zu verurteilen. Man muß aber bemerken, daß Braach in seiner Verteidigung sehr beschränkt worden ist. Der Vorstehende ließ eine Erörterung solcher Vorgänge, die nach dem 26. Juni 1912, dem Tage der ersten Verhandlung gegen Braach lagen, nicht zu. Alle vom Verteidiger in dieser Beziehung gestellten Fragen und Anträge wurden abgelehnt. Gerade aber unter den Behauptungen des Angeklagten, die sich auf die Vorgänge nach dem 26. Juni 1912 bezogen, sind einige, an deren Aufklärung nicht nur die Siegerer Polizei, sondern auch die Öffentlichkeit ein großes Interesse hat. Da der Angeklagte Berufung gegen dieses Urteil erhoben hat, so wird sich die Strafkammer noch einmal mit der Siegerer Polizei beschäftigen. Ob sie dabei besser abschneiden wird als vor dem Schöffengericht, ist wohl zu bezweifeln.

Der erste Rosenprozeß.

Durch einen Artikel, der sich mit den Vorgängen in Zabern beschäftigte und die Ueberschrift: Wie die Rosen in den Straßen Petersburgs, trug, fühlte sich die Militärbehörde beleidigt und sie stellte gegen eine Anzahl Parteiblätter Strafantrag. Wegen den Genossen Keller von der Volkszeitung in Mülhausen i. E. wurde am Dienstag verhandelt. Der Staatsanwalt beantragte 300 Mk. Geldstrafe. Das Gericht legte aber die Urteilsfällung aus und beschloß, den Kriegsminister darüber vernehmen zu lassen, ob der ergänzende Strafantrag fristgemäß gestellt wurde.

Neue Anklagen gegen Genossin Luxemburg.

Der Vorwärts teilt mit: Die Genossin Dr. Luxemburg ist kürzlich in einer neuen Anklagesache gegen sie verantwortlich vernommen. Bei der Vernehmung wurde ihr mitgeteilt, sie solle Offiziere und Unteroffiziere durch einen Vortrag, den sie jüngst in Berlin in den Germaniasälen über Soldatenmishandlungen hielt, beleidigt haben. Die Anklage soll demnächst erhoben werden. In einer weiteren verantwortlichen Vernehmung in einer andern Sache ist die Genossin auf den kommenden Donnerstag geladen.

Ob diese Anklagen wirklich durchzuführen sind, dürfte sich der Kriegsminister nach den Anfängen des großen Soldatenmishandlungsprozesses in Berlin doch wohl noch etwas überlegen.

Arbeiter als koloniale Wanderarbeiter.

Auf Veranlassung der Deutschen Kolonialgesellschaft werden in den nächsten Wochen etwa dreißig deutsche Arbeiter eine Reise nach Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika antreten. Die Gelegenheit wird die grimmigsten Feinde einmütig aufzuklämmeln. Mitglieder der christlichen Gewerkschaften, der konfessionellen Arbeitervereine, der Christ-Dunkerischen Gewerksvereine, ja selbst der verschiedenen Richtungen der Geistes, werden in trauer Harmonie beisammen sein. Die Kosten dieser Studienreise trägt die Deutsche Kolonialgesellschaft, sie stellt auch außerdem den Teilnehmern die Ausrückung für die Reise. Den Zweck der ganzen Veranstaltung, deren Kosten 80 000 Mk. betragen sollen, plaudert die Post aus. Sie schreibt: „Bei der Auswahl wird besonders darauf gesehen, daß die Teilnehmer an dieser Studienreise auch reinerisch begabt sind, damit sie das, was sie in den deutschen Kolonialländern in Afrika gesehen und erfahren haben, nach ihrer Rückkehr ihren Kameraden und ihren Vereinigungen auch in größerem Kreise anschaulich vor Augen führen können.“ Das also ist der Zweck der noblen Tat: die Propaganda für die Kolonien soll mit verstärkter Kraft in die Kreise der Arbeiterklasse getragen werden und da die Herren Kolonialinteressenten sich anscheinend von ihrem persönlichen Auftreten keinen großen Augen versprechen, sollen Arbeiter diese recht zweifelhafte Aufgabe befragen. Und im angeleglich nationalen Interesse sind Christliche, Katholische, Christ-Dunkerische und Gelbe auch gern bereit, diesen Judasdienst zu tun, der nur mit neuen Lasten für die Arbeiterklasse enden kann. Doch das ist bieder dunt zusammengeklüffelter Gesellschaft gleichgültig, die Hauptsache ist ihnen, daß sie wieder einmal Gelegenheit haben, im Glanze falscher Pracht zu strahlen.

Noch eine Kronprinzenbeleidigung vor dem Reichsgericht.

Wie längst das Urteil gegen den Schriftsteller Hans Leuß, so ist am Dienstag auch das gegen den Genossen Ernst Meyer, verantwortlichen Redakteur des Vorwärts, wegen angeblicher Beleidigung des deutschen Kronprinzen vom Reichsgericht bestätigt worden. Die Straftat soll in einem Artikel: Abschied vom Regiment, begangen worden sein, und die Berliner Strafkammer hatte auf drei Monate Gefängnis erkannt. In der Revision wurde ausgeführt, es sei im Urteil zwar festgestellt, daß der Verfasser sich schuldig gemacht, nicht aber auch, daß der Angeklagte dies getan habe. Das Landgericht verkenne den Begriff der Böswilligkeit, wenn es ihn schon daraus folgere, daß der Vorwärts eine antimonarchische Tendenz verfolge. Dem Antrage des Reichsanwalts entsprechend verwarf das Reichsgericht die Revision als unbegründet.

Der Präsident des Reichs-Militärgerichts, Graf v. Kriehbaum, wird, nach Meldungen bürgerlicher Blätter, zurücktreten. Als Nachfolger wird der kommandierende General des sechsten Armeekorps, Prigelowitz, genannt.

Rekruten und alte Leute. Vor dem Kriegsgericht der zweiten Division in Ansternburg hatten sich die Mannen Kempa, Vionted, Geld und Makat wegen Mishandlung von Rekruten zu verantworten. Das Mannenregiment Nr. 8 aus Stallupönen hatte im Mai im Truppenlager zu Arns (Ostpreußen) eine Meubna und hier wurden die Rekruten von den alten Leuten des Nachts aus dem Schlafe geweckt und mit Wasser begossen. Die Rekruten mußten unter den Beinen durchkriechen; sie wurden über die Schenkel gehoben und mußten um den Ofen laufen, worauf sie wieder begossen und mit Meinen und Säbeltaschen bearbeitet wurden. Die Mishandelten hatten

Furcht, Anzeige zu erstatten. Erst als einer der Rekruten an seine Angehörigen geschrieben hatte, kam die Sache zur Kenntnis der Vorgesetzten. Das Kriegsgericht erkannte gegen Kempa auf ein Jahr und neun Monate, gegen Blontek auf ein Jahr und drei Monate und gegen Held auf zwei Monate Gefängnis. Mafat wurde freigesprochen.

Die preussische Regierung gegen das Koalitionsrecht! Ein preussischer Ministerialerlass empfiehlt den nachgeordneten Behörden dringend, die ausländischen Arbeiter in die Rechtsberatung einzubeziehen, um den hier und da bereits hervorgetretenen Verstößen der Ausländer, insbesondere der polnisch sprechenden Russen und Galizier, zur Organisation und zur Inanspruchnahme eigener Rechtsberatungsstellen von international-politisch zweifelhaftem Charakter entgegenzuwirken. — Es ist gewiß zu begrüßen, wenn den unbemittelten Volksteilen billige und schnelle Rechts-hilfe gewährt wird. Bezeichnend ist es jedoch, daß die preussische Regierung sich dazu nur aus Angst vor den Organisationen aufrauft, also das Koalitionsrecht der Arbeiter, auch der ausländischen, aufs gründlichste verletzt.

Frankreich.

Ein Organ der Rüstungsheger.

Eine der bedeutendsten Pariser Zeitungen, das Journal, ist in den Besitz des Rüstungskapitals übergegangen. Die Firma Schneider-Creuzot, die in Frankreich dieselbe Rolle spielt wie Krupp in Deutschland, hat das Journal für den Preis von 60 Millionen frank angekauft. Die Zeitung der Zeitung hat die Firma Herrn Grosclaude, einem notariellen Rüstungsheger und Chauvinisten übertragen. In 1.500.000 Exemplaren täglich wird also nun das Journal die frivolste Rüstungshege betreiben, damit Schneider-Creuzot Gelegenheit finden, ihre Wordinstrumente abzu-sprechen. Man weiß aber wenigstens nun selbst in ununterrichteten Kreisen, in wessen Dienste das Blatt steht. Unde deutschen Rüstungs-interessenten hielten sich schwer, ganz offen eine Zeitung auf ihren Namen zu erwerben. Sie haben es auch nicht nötig. Weiß doch jeder, daß eine Anzahl bürgerlicher Hebelblätter sowie von ihnen abhängig sind.

Spanien.

Spanische Niederlage in Afrika.

Nach Meldungen aus Algerien ist bei Audia Federice in der Umgebung von Genta ein Lebensmitteltransport der spanischen Truppen von marokkanischen Eingeborenen überfallen worden. In dem sich dabei entzündenden Kampfe erlitten die Spanier eine schwere Niederlage. Ihre Verluste sollen drei bis vierhundert an Toten und Verwundeten betragen.

Wortkrawalle in Madrid.

Madrid, 30. Juni. Infolge eines Preisausschlags von zehn Centimes auf ein Kilogramm Brot kam es hier zu Ausschreitungen. Hunderte von Bürgern stürmten die Bäckereien, von denen mehrere geplündert wurden. Mehrere Manifestanten, wurden von den Bäckern durch Wurfgeschosse verletzt. Einige Bäder, die sich mit Waffen zu verteidigen suchten, wurden mißhandelt.

Madrid, 1. Juli. Die Unruhen wegen der Brotteuerung in Madrid haben gestern an Schärfe zugenommen. Auf dem Marktplatz Gebada mußte die Municipalgarde verhältnismäßig gegen die Manifestanten vorgehen. Die erregten Leute rollten sich zusammen und versuchten die Bäckereien zu stürmen. Es kam zu blutigen Handgemengen. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen. Im Parlament tadelten die Liberalen das Vorgehen der Polizei. Doch erlang die Regierung trotzdem eine Mehrheit, indem sie erklärte, daß die Polizei vor allen Dingen dafür zu sorgen habe, die Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten.

Mexiko.

Das Ende der Verhandlungen.

Managua Falls, 30. Juni. Es wird bekanntgegeben, daß die Vermittlungskonferenz sich morgen formell vertagen wird, und zwar auf so lange, bis die Vertreter Guertas und der Konstitutionalisten die inneren Fragen Mexikos verträglich erörtert haben werden. Man glaubt nicht, daß die Konferenz vor Ablauf von zwei oder drei Wochen wieder zusammentritt. — Damit dürfte die Vermittlungskonferenz für immer zu Ende sein.

Japans sagt sich von Carranza los.

Mexiko, 1. Juli. Nach hierher gelangten Nachrichten hat sich General Zapata, der Rebellenführer des Südens, in einem Auf-ruf von General Carranza losgesagt. Er erklärte, er werde seine Operationen an der Westküste entlang bis Sonora ausdehnen und immer Carranza bekämpfen.

Sächsische Angelegenheiten.

Die Streikverordnung.

Die Frankfurter Zeitung nennt die sächsische Streikver-ordnung einen politischen Schritt, den man nicht beschö-nigen solle. Auch sonst findet das Blatt treffende Worte der Kritik; es schreibt unter anderem:

Die Verordnung befriedigt nicht die bescheidensten Ansprüche an sozialpolitische Einsicht. Sie muß auf die breite Masse der Arbeiter verbittern wirken, sie wird auch von den bürgerlichen Politikern, soweit diese nicht schamlos verächtlich sind, rundweg abgelehnt, und sie ist vor allem zwecklos. Politik ist eine Kunst, die nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen des Erfolges gelbt wird. Ein Gesetz, das seine Wirkung verfehlt, ist stets ein Armutsgewinn für den Gesetzgeber. Auch der Ehrgeiz der sächsischen Regierung sollte nicht darin bestehen, auf einem sehr erstickten Gebiet sozial-politischer Tageskämpfe ein schweres Geschütz aufzuführen, das nur ihren Freunden gefährlich wird. Am Dresdner Königshaus scheint man aus der Erfahrung nichts gelernt zu haben, obgleich diese Ver-ordnung in Sachsen sehr verächtlich quillt.

Wird die Verordnung wirklich durchgeführt, so haben wir in Sachsen ein Polizeigesetz mehr, das den Unternehmern keinen Nutzen bringt, Gerichten und andern Behörden viel Arbeit macht und die Gegenläufe verschärft. Auch die gegenständlichen Ansichten des Ober-verwaltungsgerichtsrats Wilsch in einem Leipziger Blatt sind wenig überzeugend. Wenn er der sächsische Sozialpolitiker der national-liberalen Partei in der zweiten Kammer sein soll, dann berechtigten diese Auslassungen nicht zu großen Hoffnungen. Bei dem § 5 der Verordnung mißt sich ein sozialpolitisch veranlagter Jurist das Herz im Leibe umdrehen. Nach dieser Bestimmung kann die Polizei, wenn durch Streikposten eine unmittelbare Störung der öffentlichen Ordnung zu erwarten ist, nach Lage des Falles die Ausweisung von Streikposten vorübergehend oder für die Dauer der

betreffenden Dreyigkeit ganz verbieten. Bedinglich die Polizei hat also zu entscheiden. Die Verordnung macht zwar auch der Polizei strenge Unparteilichkeit zur Pflicht. Daß der Wille zur Unparteilichkeit vorhanden ist, braucht man nicht zu bezweifeln. Die Polizei hält sich bei allen wirtschaftlichen Kämpfen für unparteilich, etwa wie nach einem bekannten Wort die Staatsanwaltschaft die objek-tivste Behörde ist. Es kommt bei dieser Unparteilichkeit ganz darauf an, unter welchem Gesichtswinkel man die sozialen Kämpfe unserer Tage betrachtet. Ob das polizeiliche Eingreifen in sie einem ge-läuterten sozialen Empfinden entspricht, ist kritisch. Jedenfalls kennt man dieses Eingreifen auch in Sachsen genügend aus der Praxis.

Das Blatt versichert, daß kein bürgerlicher Politiker auf den Arbeitswilligenshug verzichten will und fährt dann fort:

Aber selbst weit rechts stehende Politiker sind überzeugt, daß um diese (Ausweisungen gegen Arbeitswillige) zu verhindern und jenen Schutz wirksam durchzuführen, die bestehenden Gesetze und Verordnungen ausreichen. Auch unter ihnen sieht man auf Be-denken, daß ein sozialpolitisches Recht, das den Arbeitern bei den Kämpfen um eine höhere Lebenshaltung notwendig ist, in das Er-messen der Polizei gestellt werden soll. Es wird befürchtet, daß diese Behörde in der Praxis über die Grenzen hinausgeht, die ihr der Minister ziehen wollte. Auch in dieser Hinsicht besitzen wir in Sachsen hinlängliche Erfahrung. In einer Ausführungsverord-nung zum Reichsvereinsgesetz hat der verstorbene Minister Graf Hohenthal die Erwartung ausgesprochen, daß es als liberales Gesetz von den Behörden auch liberal angewandt werde; sein Nachfolger Graf Bismarck erklärte einst im Landtag, daß auch er an dieser Erwartung festhalte und wiederholt wurde von ihm versichert, daß er ein Gegner der Radikalpolitik sei. Aber wer will behaupten, daß die kurzfristige Politik jetzt endlich im Lande von den Be-hörden als falsch erkannt sei? — Seit Jahrzehnten ist sie die Quelle unendlicher Verbitterung gewesen, ohne dem Staat auch nur den Schatten eines Gewinns gebracht zu haben. Wir besitzen nicht nur eine Kluge, sondern hatten einst auch die gütigste Arbeiter-bevölkerung des Reiches. Es haben schwere Stunden in der Art ihrer Behandlung dazu gehört, diese Bevölkerung dahin zu bringen, daß sie dem heutigen Staat verbittert gegenübersteht. Diese be-dauerndwerte Tatsache lediglich durch „Verheugung“ zu erklären, ist eine so oberflächliche Anschauung, daß eine leitende Behörde sie sich nicht aneignen sollte. Die Intraffizierung der vorliegenden Streik-verordnung wird ein weiterer Schritt auf verhängnisvollen Wegen sein. Was verpricht man sich eigentlich von ihr? Bringt der Gendarm die Streikposten von der Straße, so werden sie eine Taktik befolgen, die weniger offen zu Tage liegt und vielleicht auch weniger einwandfrei ist, als das sich unter den Blicken aller vollziehende Postenstellen auf der Straße. In Arbeiter, die dem Unternehmer wirklich wertvoll sind, werden die Streikenden immer herankommen können. Nach aller Erfahrung wird die Verordnung hier völlig verjagen. Sicher aber wird sie den Sozialdemokraten für die bevor-stehenden Landtagswahlen ein willkommenes Agitationsmittel liefern.

Die sächsische Regierung wird sich freilich auch von den warnenden Stimmen aus dem Bürgertum nicht abhalten lassen, die Streikverordnung durchzuführen. Es wird Auf-gabe der Arbeiterschaft sein, den Anschlag auf ihr Grund-recht mit allen Mitteln abzuwenden.

Zur Blattgründung in Plauen.

I.

Aus Zwickau wird uns vom Genossen Rich. Koch geschrieben:

In der Nr. 138 des Sächsischen Volksblattes führte ich bezüglich der Gründung einer eigenen Presse für den 23. Reichstagswahlkreis aus, daß die diesjährige Landesversammlung in Leipzig zu dieser Angelegenheit nochmals Stellung nehmen müsse. Ferner erho-b ich gegenüber dem Landesvorstand und den Bezirksvorständen den Vor-wurf, die Gründung der Presse eigenmächtig und ohne ausdrück-lichen Beschluß einer Landesversammlung, die allein nur hierfür zuständig sei, vorgenommen zu haben.

Um die Richtigkeit meiner Auffassung zu beweisen, berief ich mich auf den in Plauen im Vorjahre gefassten Beschluß der Landes-versammlung sowie auf die im Protokoll verzeichneten Ausführungen des Antragstellers.

Mit diesen meinen Ausführungen haben sich inzwischen die Ehrenrätter des Volksstimme, die Dresdner Volkszei-tung und der Genosse Richard Lipinski, Vorsitzender des Leip-ziger Bezirksvorstandes, beschäftigt.

Da die Gründung einer Parteizeitung kein alltägliches Geschäft ist und immerhin das Interesse der Genossen beanspruchen darf, halte ich es für notwendig, noch ein Wort dazu zu sagen, unbeschadet darum, daß in Leipzig das letzte Wort hierzu gesprochen wer-den muß.

Die Chemnitzer Volksstimme hat sich dahin ausgesprochen, daß der Wortlaut des Abjages im Jahresbericht des Landesvorstandes, der die Tatsache einer Zeitungsgründung feststellt, in dem Sinne, wie ich es getan habe, gedeutet werden könnte.

Sie gibt aber zu, daß, wenn die Gründung tatsächlich bereits erfolgt sei, mein Vorwurf vollständig berechtigt sei. Die Chemnitzer Volksstimme zweifelt indessen eine beratige Beschlußfassung der Landesinstanzen an und meint, die Landesinstanzen seien lediglich nur unter sich einig geworden, daß die Gründung des Blattes in Plauen wünschenswert und der Landesversammlung ein dementsprechender Antrag zu unterbreiten sei. Ferner kommt sie zu der-selben Auffassung, daß das entscheidende Wort ganz allein von der Landesversammlung gesprochen werden kann, und daß vorläufig lediglich Erwägungen und unverbindliche Vorverhandlungen mit dem Leipziger Parteiunternehmen stattgefunden haben. Die Chem-nitzer Volksstimme nimmt deshalb an, daß die Dinge nicht so schlimm stehen, wie ich es dargestellt habe, sondern sie ist der Ansicht, daß die Landesversammlung in Leipzig auch jetzt noch die Gründung ver-langen werde, da eine Zeitungsgründung in der Zeit der stärksten wirtschaftlichen Krise allerdings nicht zu den besten Gebore.

Weiter steht die optimistische Auffassung der Chemnitzer Volks-stimme im vollen Gegensatz zu den wirklichen Tatsachen.

In der Tat, das am 1. Oktober dieses Jahres die neue Zeitung in Plauen erscheint, ist nicht mehr zu ändern; insolge- dessen sind meine Schlussfolgerungen zutreffend, die ja auch in diesem Falle von der Chemnitzer Volksstimme für richtig anerkannt werden.

Die Dresdner Volkszeitung ist der Meinung, daß ich zu ganz falschen Schlussfolgerungen gekommen sei, wenn ich behaupte, daß der Plauer Beschluß die Gründung des Blattes durch die Landes-instanzen nicht rechtfertige.

Um diese Meinung zu stützen, erwähnt sie einen Beschluß aus dem Jahre 1912, der aber durch einen solchen des Jahres 1918 wieder aufgehoben worden sei, ein Vorgang, der sich im Parteileben sehr häufig ereignet; deshalb sei diese Art der Begründung des Widerpruchs durchaus verfehlt.

Hierzu muß ich bemerken, daß es mir gar nicht eingefallen ist, mich auf einen im Jahre 1912 auf einer Landesversammlung gefassten Beschluß, der dann 1918 wieder aufgehoben worden ist, zu beziehen. Auf der Landesversammlung 1912 in Dresden — und das könnte die Dresdner Volkszeitung doch wissen — ist kein Sten-denswürden von einer Zeitungsgründung in Plauen gefprochen, also auch kein diesbezüglicher Beschluß gefaßt worden; mithin brauchte ein solcher auch nicht aufgehoben zu werden.

Die Sache hat sich ganz anders abgespielt. Die Genossen des 23. Reichstagswahlkreises forderten 1913 auf der Landesversamm-lung in Plauen die Zustimmung zur Errichtung einer eigenen Zeitung bis zur nächsten Landtagswahl. Dieser Antrag wurde rundweg abgelehnt. Die Landesversammlung nahm dann gegen eine sehr große Minderheit (40 gegen 80 Stimmen) den bekann-ten Lipinski'schen Antrag an, welcher die Errichtung einer Zeitung im Prinzip anerkannte und die finanzielle Durchführung von der Zu-stimmung der Bezirksvorstände und des Landesvorstands abhängig machte.

Nun behaupte ich eben — darin soll mein Irrtum liegen —, die vorjährige Landesversammlung hat nicht die Gründung der Zeitung und deren Errichtung bis zur Landtagswahl gewollt, son-der hat nur die Prüfung der finanziellen Seite den Landesinstanzen überwiesen, um dann die diesjährige Landesversammlung zu einer endgültigen Beschlußfassung zu veranlassen. Diese meine Auffassung ist noch dem Wortlaut des Plauer Beschlusses richtig. Daran läßt sich keineswegs selbst dadurch, daß man mir einen Irrtum nachzuweisen versucht, etwas ändern.

Ueber den Zeitpunkt der Errichtung der Zeitung mit der Dresdner Volkszeitung zu diskutieren, ist überflüssig.

Der Antragsteller Genosse Lipinski hat ausdrücklich die Zeit offen gelassen und auch die Meinung vertreten, daß vor der dies-jährigen Landesversammlung die Zeitung nicht errichtet resp. be-schlossen werden sollte. Was hätten sonst die Lipinski'schen Worte für einen Sinn, wenn er sagte: „Ich wünsche also, daß nach gründ-licher Prüfung der nächsten Landesversammlung Bericht erstattet, eventuell auch ein Antrag unterbreitet wird.“

Ferner läßt sich auch darüber streiten, mit welchem Blatte wäh-rend eines Wahlkampfes größere Erfolge erzielt werden können, ob mit einem neuen Blatte, von dem man noch gar nicht weiß, was es ausgenommen wird, das sich ferner erst im Kreise einfinden soll und sich Einfluß verschaffen muß, oder mit einem Blatte, welches lange Jahre schon der Kampfbund und die politische Waffe der Arbeiterschaft gewesen ist, ein Blatte, das nach Ansicht maßgebender Instanzen gut geeignet ist, mit dem man bisher und ganz besonders 1912 den letzten Reichstagswahlkampf siegreich durchführen konnte.

Die Genossen des 23. Reichstagswahlkreises und die Blattgründung in Plauen.

Ueber die Neugründung der Presse für den 23. Wahlkreis sprach Genosse Ernst Bauh-Plauen in einer Parteiverammlung des 23. Reichstagswahlkreises. Er nahm zu-nächst Bezug auf die Polemik in der Presse und in den Versamm-lungen der Partei, die gegen die Errichtung ging. Wir haben, so meinte er, keine Veranlassung, darauf einzugehen, weil an der Tat-sache nichts mehr geändert werden kann, daß das neue Blatt unter dem Titel: Volkszeitung für das Vogtland am 1. Ok-tober dieses Jahres erscheinen wird. In abschließender Weise er-läuterte er die künftige Ausstattung des neuen Unternehmens, das auf alle Vorkommnisse eingerichtet und allen Anforderungen genügen dürfte. Als Geschäftsführer wird dem Betrieb der Genosse Schnitz vorstehen. Schon jetzt müssen die Genossen und Genossinnen in die Agitation eintreten, um der neuen Zeitung eine recht gute Aufnahme zu bereiten. Die Mitteilungen wurden mit großem Beifall auf-genommen. Folgende Resolution wurde angenommen:

Die Kreisgeneralversammlung verspricht, für die neugegrün-dete Volkszeitung für das Vogtland mit allen Kräften einzutreten und dafür zu werden, daß alle Druckarbeiten der Partei, der Gewerkschaften und Genossenschaften in dem neuen Parteibetriebe in Plauen hergestellt werden. Sie beschließt, daß das Bezugs-quellenverzeichnis: Der praktische Wegweiser, unterbleibt.

Von der Versammlung wurde noch die bisherige Zeitungs-kommission als zukünftige Preßkommission bestimmt. An Stelle des ausscheidenden Genossen Schnitz wurde Genosse Geipel-Plauen in die Preßkommission entsandt.

Der sächsische Verkehrsverband hielt am Sonntag und Montag in Johannisberg seine diesjährige Hauptversammlung ab. Er beschäftigte sich unter anderem mit der Einführung billiger Sonntagsfahrkarten bei der Staatsbahn, für die der Ver-band auch in Zukunft wirken will. Es wurde auch angeregt, für Sachsen eine allgemeine Verkehrsstatistik aufzunehmen. Die Versammlung beschloß, das Projekt der sächsischen Nordostbahn zu unterstützen.

Dresden. Der Spar- und Bauverein, der im vorigen Jahre 150 Kleinwohnungen baute, hat erneut 216 Quadratmeter Bau-land angekauft. Das Baugelände liegt an der Hans-Sachs- und Waldstraße und rundet den schon erbauten Häuserblock nach Osten zu ab. Hier sollen 56 neue Kleinwohnungen errichtet werden.

Scheibenberg. Die Stadt hat 1911 beschlossen, um ihre Ein-nahmen zu erhöhen, auf dem Scheibenberg Basalt, Sand und Ton durch eine Gesellschaft abbauen zu lassen. Nach langen Verhand-lungen ist es dem Sächsischen Heimatklub und dem Erzgebirgs-verein gelungen, eine Höchstmenge festzusetzen, über die hinaus der Abbau nicht erfolgen darf. Das Ministerium des Innern und die Amtshauptmannschaft haben die Kontrolle übernommen, so daß die Erhaltung des Scheibenberg als geschütztes Erdreichtum darf.

Hohenstein-Ernstthal. Bei der Beratung des Entwurfs zu dem neuen Gemeindesteuergesetz beschloßen die Stadtverordneten eine Erhöhung der Hundesteuer um 2 Mk. und die Aufhebung des Be-amtenkünstels. Einige Beamtenvereine hatten um Bel-behaltung der Vergünstigung nachgesucht. Von der Vergünstigungsteuer wurden die Konzerte der Stadtkapelle und die Veranstaltungen des Erzgebirgsvereins befreit. Einkommen unter 800 Mk. werden unter gewissen Bedingungen nicht mehr versteuert.

Blutarme u. Kranke

trinken während der Rekonvaleszenz feurig süßen

Santa Lucia Stärkungs-Rotwein

Flasche 1.50 und 2.00

Nachahmung bitte zurückweisen. Künftig in Apotheken, Drogerien und Delikatess-Geschäften

Der der heutigen Ausgabe beiliegende Prospekt des **Lamschelder Stahlbrunnen** in Soppard wird wegen seines interessanten Inhaltes den Lesern eine sehr willkommene Lektüre sein.

Beste und billigste Bezugsquelle für **Farben, Lacke u. Drogen** 10 Prozent Rabatt. **L.O. Kaspar Nachf., L.-Plagwitz** Wegiger: Otto Seifert. — Zschochersche Str. 30.

Irrigator, Mutter-spritzen, Leibbind., Unterlag., Damen bind., Verbandwatte etc. sowie alle Artikel zur Krank-u. Wundpflege. Klebster Versand nach auswärts. **Karl Klose, Leipzig 7** Hainstrasse 17. J. Fernspr. 18787. Katalog gratis

6 mal beschlagnahmt gewesen! Sehr zu empfehlen! **Kindersegen und Arbeiterklasse** oder: Wie schütze ich mich vor starkem Familienwuchs auf gesunde Art? Preis 80 Pfg. oder 35 Pfg. in Briefmarken, als Brief 50 Pfg. — Zubeziehen durch die Buchhandlung der Leipziger Volkszeitung in Leipzig, Tauchaer Str. 10/21 und deren Filialen.

Reichenbach. In der Stadtverordnetenversammlung wurde u. a. beschlossen, einen Steuerzuschlag von alleinstehenden Personen vom 28. Lebensjahre ab zu erheben, und zwar soll der Zuschlag bei 1400 bis 2000 M. Einkommen 5 Proz., bei 2000 bis 4000 M. 10 Proz., bei 4000 bis 6000 M. 15 Proz., bei 6000 bis 10000 M. 20 Proz. und bei höheren Einkommen 25 Proz. betragen. Auch einer Automatensteuer (Grammophone, elektrische Klaviere, Phonographen usw.) und einer Billettsteuer für das Stadttheater wurde zugestimmt.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In der Dreßdner Vorstadt Cotta wurde ein 18 Jahre alter Schlosserlehrling, der an seiner Luftschaukel beschäftigt war, von einem in vollem Schwung befindlichen Rahne mit der Spitze an den Kopf getroffen. Er stürzte sofort zusammen und starb bald darauf. — Auf der Elbe stieß bei Wesselen ein mit 400 Zentnern Braunkohlen beladener Kahn mit einem eisernen Rahne der Vereinigten Elbschiffahrts-Aktiengesellschaft zusammen, wodurch der letztere schwer beschädigt wurde und sofort sank. Die Mannschaft konnte sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. — An einem Bahndamm in der Nähe von Priestewitz bei Großenhain wurde von einem D-Junge Leipzig-Dresden ein Bauernwagen überfahren. Die zwei Insassen, zwei Arbeiter, wurden durch den Anprall auf die Maschine geschleudert, die nach 200 Metern zum Stehen gebracht werden konnte. Zwei im Wagen anwesende Kerle konnten nur den Tod der beiden Arbeiter feststellen. Auch ein Pferd ist getötet worden. — In Oberoderwitz bei Ritzau stürzte ein Arbeiter von seinem Rade und blieb schwer verletzt und bewußtlos liegen. — In Dohrenstein-Cruschwitz verunglückten mehrere Bauarbeiter schwer, so daß sie in das Krankenhaus gebracht werden mußten. — Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Aue und Wiesa wurde ein Handwerksmann mit einem Reisenden in Streit, der ihn so aufregte, daß er aus dem Eisenbahnzuge sprang; er blieb benennungslos liegen, konnte aber dann allein die Heimreise antreten. — Auf der abschüssigen Straße zwischen Erdmannsdorf und Niederhermersdorf kam am Sonntagabend ein 40 Jahre alter Monteur aus Niederhermersdorf mit seinem Rade zu Fall. Er zog sich dabei eine Gehirnerschütterung zu, an deren Folgen er am Montag im Chemnitzer Stadt-Krankenhaus verstarb. — Von einem vorbeifahrenden Bunte wurde in Dölsch ein Bergarbeiter schwer am Bein und am Rücken verletzt. — Nach durchgehender Nacht gerieten in Auerbach zwei Stickschneidmaschinenbesitzer in Streit, in dessen Verlauf er seinem Gegner in die Nase biß. — In Cranzahl bei Annaberg spielten zwei Lehrknechte mit einem geladenen Revolver, der plötzlich losging und den einen Lehrknecht schwer verletzte.

Aus den Nachbargebieten.

Vom Rudolfstädter Landtage.

Der Rudolfstädter Landtag trat zu einer kurzen Tagung zusammen, um vor allem seine Zustimmung zu dem Verkauf der Kammergüter Sedorf-Hornsdorf (Schleswig-Holstein) zu geben. Zu Beginn der Sitzung führte Staatsminister Freiherr von der Rede aus: Die Regierung habe volles Vertrauen zu der Tätigkeit des Landtages. Sie wolle ausdrücklich anerkennen, daß in dem Landtag das ernste Streben nach positiver Arbeitsleistung bestehe und daß man allgemein bemüht sei, persönliche und Parteinteressen zurückzustellen. Wohl in seiner Finanzperiode der letzten 50 Jahre sei bessere Arbeit geleistet worden als von diesem Landtage. Diese Bemerkung des Staatsministers von der Rede ist beachtenswert, da der Landtag zur Hälfte aus Sozialdemokraten besteht. Der Staatsminister neigte übrigens früher über die Mitarbeit der Sozialdemokraten anderen Ansichten zu.

Exkurs. Die fortgesetzten Klagen über die Verunreinigung der Gewässer durch die Abwässer der Stadt haben den Regierungspräsidenten veranlaßt, sich der Angelegenheit anzunehmen. Die Ausschussbehörde hat das Projekt, die unzulängliche städtische Kläranlage durch Herstellung eines Nachklärwerkes für 180000 Mark zu verbessern, als nicht ausreichend erklärt, und die sofortige Einführung des biologischen Klärverfahrens angeordnet. Daraufhin hat der Magistrat die Erläuterung einer Tropfkörperanlage beschlossen und einen umfangreichen Plan hierüber ausgearbeitet. Die Kosten, die aus Anleihemitteln zu bestreiten sind, betragen 880000 Mark. — Die 24 Jahre alte Tochter eines hiesigen Gärtners begab ihren Körper und ihre Kleider mit Petroleum und zündete sich an. Ihr Körper wurde bis auf die Unterschenkel verbrannt. Das Mädchen wurde in hoffnungslosem Zustande ins

katholische Krankenhaus gefahren, wo es bald darauf starb. Der Beweggrund zu der schauerlichen Tat ist unbekannt.

Weimar. Der Gemeindevorstand des Städtchens Lannroda hat zur Unterfertigung der Lokalpresse folgende Bekanntmachung veröffentlicht: „Infolge eines Gemeinratsbeschlusses soll am 1. Juli das Ausschließen der amtlichen Bekanntmachungen eingestellt werden. Die Veröffentlichung der amtlichen Mitteilungen geschieht wie bisher durch das Amtsblatt. Um das selbe immer mehr als Lokalblatt einzuführen, richte ich an alle hiesigen Geschäftsleute das höfliche Ersuchen, auch ihrerseits durch Aufgabe entsprechender Inserate an diesem gemeinsamen Ziel mitzuarbeiten.“ Der Bürgermeister als Inseratenqualifikator!

Wühnek. Ein Measchüler machte sich in der abschüssigen Schleißer Straße an einem Automobil zu schaffen, wobei er die Bremse löste. Der Wagen sauste die Straße hinab, wobei der Bauunternehmer Karl Weinhardt aus Schlettwein überfahren und so schwer verletzt wurde, daß er sofort in das städtische Krankenhaus geschafft werden mußte. Das Auto ist schwer beschädigt.

Snaalfeld. Durch elektrischen Strom getötet wurde ein bei dem Saale-Elektrizitätswerk beschäftigter 28-jähriger Arbeiter. Er war mit dem Anstreichen von Leitungsmasten beschäftigt, wobei er mit der elektrischen Leitung in Verbindung kam, so daß der Tod sofort eintrat.

Filialen der Leipziger Volkszeitung.

- Leipzig: Filiale Volkszeitung, Zeiliger Straße.
 Herr G. Vorles, Markthallenstraße 12, pt.
 Herr Otto Jacob, Bismarckstraße 47, Ecke Berliner Straße.
 L. Volkmarshaus: Filiale Ost: Elisabethstraße 10.
 L. Unger: Herr G. Rasch, Eichhornstraße 12.
 L. Reudnitz: Restaurant Schöber, Comeniusstraße 2.
 Herr Gustav Kluge, Zigarrengeschäft, Bergstraße 7.
 Herr Franz Albrecht, Laubheweg, Ecke Breitkopfsstraße, Zigarrengeschäft.
 Eiling: Herr Wilhelm Bruchardt, Schulstraße 5.
 L. Thonberg: Herr Ernst Troitzsch, Reigenhainer Straße 82.
 L. Eibitzsch: Max Pöhlitz, Ferdinand-Hof-Str. 27.
 L. Kleinschöcher: Herr M. Georgi, Diebstaustraße 8, pt.
 Herr Karl Peter, Diebstaustraße 5.
 Leutzsch: Herr F. Stone, Hauptstraße 88.
 L. Lindenau: Löhner Straße 41, Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße.
 Telefonanruf Nr. 2854.
 L. Plagwitz: Weidenfeller Straße 10.
 Böhlitz-Ehrenberg: Herr Ed. Breckau, Ecke Wettiner und Mühlenstraße.
 L. Cunnewitz: Herr R. Prior, Vornaische Straße 18.
 L. Eutritzsch: Herr H. Herzog, Magdalenenstraße 20.
 L. Göhlitz: Herr Herm. Müller, Vindenthaler Straße 12.
 Schönefeld: Filiale der Leipziger und Schmidt-Mühl-Straße.
 Niederitzsch: Arno Bruchardt, Schreibwarenhandlung, Vindenthaler Straße 7 c.

Erwerb des Bürgerrechts.

Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind nach § 17 der Reichs-Stadtordnung berechtigt, welche

1. die sächsischen Staatsangehörigkeit besitzen oder erwerben;
2. das 25. Lebensjahr vollendet haben;
3. öffentliche Armenunterstützung weder bezogen noch im Laufe der letzten zwei Jahre bezogen haben;
4. unbescholten sind;
5. eine direkte Staatseinkommensteuer von mindestens 3 Mark bezogen;
6. in den letzten zwei Jahren ihre Staats- und Gemeindeabgaben vollständig bezahlt haben;
7. im Stadtgebiet seit wenigstens zwei Jahren wohnhaft sind oder
8. in einer andern Stadtgemeinde Sachsens bisher stimmberechtigte Bürger waren.

Bei der Einreichung des Antrags auf Verleihung des Bürgerrechts sind beizubringen, falls der Antragsteller Sachse ist:

1. Staatsangehörigkeitsausweis eines deutschen Bundesstaates;
2. bei Verheirateten Familienbuch; wo das nicht vorhanden, Heiratsurkunde sowie Geburtsurkunde von Frau und Kindern.

Bei Nichtsachsen muß zugleich das Ersuchen an den Rat gerichtet werden, bei der Kreisshauptmannschaft die Aufnahme als sächsischer Staatsangehöriger zu vermitteln. Außer den bereits für Sachsen angegebenen Papieren sind beizubringen:

1. die Geburtsurkunde (eventuell Familienbuch oder dergleichen);
2. Militärausweis;
3. die quittierten Steuerzettel der letzten zwei abgelaufenen Jahre und den quittierten fälligen Termin des laufenden Jahres.

Die Verbringung eines Staatsangehörigkeitsausweises ist gesetzlich geregelt. Die Ausstellung eines Ausweises hängt nicht vom guten Willen einer Behörde ab. Im Deutschen Reiche besteht ein Inbegriff (Staatsbürgerrecht) mit der Wirkung, daß jeder Angehörige eines jeden Bundesstaats in jedem andern Bundesstaat als Inländer zu behandeln, und demgemäß zur Erlangung des Staatsbürgerrechts usw. wie der Einheimische zugelassen ist. Kein Deutscher darf in der Ausübung dieser Befugnisse durch die Obrigkeit seiner Heimat oder durch die Obrigkeit eines andern Bundesstaates beschränkt werden. Urkunden über Staatsangehörigkeit können nur von den höheren Verwaltungsbehörden des Heimatlandes ausgestellt werden. Dem Gesuch sind beizufügen: Familienbuch (oder Geburtsurkunde), Militärpapier.

Es ersucht sich, die Kosten für Stempelgebühren per Nachnahme einfordern zu lassen.

Zur Beachtung für alle, die an die Redaktion schreiben.

1. Wenn du etwas einer Zeitung mitteilen willst, tue dies rasch und schicke es sofort ein.
2. Sei kurz; du sparst damit die Zeit des Redaktors und deine eigene. Dein Prinzip ist: Tatsachen, keine Phrasen.
3. Sei klar. Schreibe nicht mit Bleistift, sondern mit Tinte und leserlich, besonders Namen und Ziffern; setze mehr Punkte als Komma.
4. Schreibe nicht „gestern“ oder „heute“, sondern den Tag oder das Datum.
5. Korrigiere nie mehr als einen Namen oder eine Zahl; streiche das fehlerhafte Wort durch und schreibe das richtige darüber oder daneben.
6. Die Hauptsache: Beschreibe nie, nie, nie beide Seiten des Blattes. Hundert Zeilen, auf einer Seite geschrieben, lassen sich rasch ausschneiden und an die Seher verteilen. Es kommt oft vor, daß durch Beschreiben von beiden Seiten die eine Seite wegen notwendiger Korrekturen vollständig abgeschrieben oder wegen Belassung des Redaktors gestrichelt werden muß.
7. Gib der Redaktion in deinen sämtlichen Schriftstücken Namen und Adresse an. Anonyme Zuschriften kann die Redaktion nie berücksichtigen.

Arbeiter-Sekretariat.

Bureau: Volkshaus, Leipzig, Zeiliger Straße 52.
 Auskunftstelle für Rechtsfragen etc. — Sprechzeit nur an Wochentagen von 1/11 bis 1 Uhr und von 1/8 bis 1/8 Uhr. Sonntags ununterbrochen von vorm. 1/11 bis 7 Uhr abends. — Teleph. 6097.



Luftschiffhafen - Flugplatz - Mockau



Sturz- und Schleifenflüge

des Sturzfliegers Tweer.

Mittwoch, den 1. Juli, 6—8 Uhr nachmittags.

Der Flieger führt drei Aufstiege aus.

Eintrittspreis: I Mk.

II. Platz (Eingang Mockau, Seite) 50 Pfg.

Fahrgelegenheit mit Linie 8 (Eutritzsch), Linie 1 (Mockau).

[9856*]

Allg. Arbeiter-Bildungs-Institut

Zu den Aufführungen im Alders-Theater (Stadt Nürnberg) am Donnerstag, den 2., und Freitag, den 3. Juli, abends 8.15 Uhr

„Die Verlorenen“

Sittenbild in 3 Akten von W. Weitzer und O. W. Barth (veranlaßt durch die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten) stehen unsern Mitgliedern eine Anzahl Vorzugskarten in den unten bezeichneten Filialen zur Verfügung, die an der Abendkasse bei Nachzahlung von 50 Pfg. gegen Eintrittskarten umgetauscht werden.

Ausgabestellen: Volkshaushandlung, Tauchaer Str., und folgende Filialen Volkshaus, Zeiliger Str., Lindenau, Löhner Str., Volkmarshaus, Markt, Thonberg, Reigenhainer Str. — Jugendlichen unter 18 Jahren Zutritt verboten. — Die Theaterkommission.

Sportplatz

Nächsten Sonntag, 3. Juli, 1/4 Uhr

Breis der Stadt Leipzig

Klassisches 100-Kilometer-Rennen

Günther □ Linart □ Miquel
 Weltmeister Belgischer Meister Frankreich

Galdow □ Stellbrink
 Deutscher Meister Deutscher Meister

Bier eriklassige Flieger-Rennen
 Gewöhnliche Eintrittspreise [2805*]

Eli Sturstocker.

14) Erzählung von Johan Falkberget. Auf der Feuerstelle in der Winterstube zu Hølgutussees brannten große Birkenlöcher. Stur Hølgutussees saß in dem aus einem Baumstumpf verfertigten Stuhl vor dem Herd und stützte den Kopf in die Hände. Das Feuer warf blutige rote Flammenschein auf die alten ruffigen Balkenwände.

Aber solch altes Erbsilber, das in langer Zeit in der Kirche getragen worden war, glänzte immer so stark. Stur Hølgutussees ging mit schweren Schritten die Bodentreppe wieder hinunter. Er legte das Schmuckstück in den Schmelztiegel, und seine Hand zitterte ein wenig, als er es aus den Fingern gleiten ließ.

zwei Scheite übers Kreuz darauf, spuckte in die Asche, um sich gegen Zauberpul und Unglück zu schützen, bis er wieder zurück wäre, und hängte sich dann das Felleisen und die Bärenfelle über die Schulter. Die eiserne Klinge klappte laut ein — — — Dann war man in Gefahr, sein eigenes Haus nie wieder zu betreten.

Christoph Willibald Gluck

(geboren am 2. Juli 1714).

(Schluß.)

Der Mißerfolg von Paris und Helena in Wien lenkte Glucks Augen nach der französischen Hauptstadt, wo die Tradition der alten Florentiner Oper durch Lully und seine Schüler noch einigermaßen aufrechterhalten worden war. Der Textdichter der Iphigenie in Aulis suchte das Wert an der Großen Oper anzubringen.

Der Militarismus auf der Anklagebank.

Berlin, 30. Juni.

In der heutigen Verhandlung unterbreiteten die Verteidiger der Genoffin Luxemburg vorerst einen Teil der Beweisanträge. Von diesen Fällen veröffentlichen wir folgende: Der Zeuge Dr. Diefenbach, der im Jahre 1902/03 als Einjährig-Freiwilliger in einem Artillerieregiment diente, soll bekunden, daß die Rekruten täglich mit dem Säbel und der Meißel misshandelt wurden. Besonderen Anstoß erregte die Mißhandlung eines Sergeanten, der bei einem Schnapsanbot, damit er nicht mißhandelt werde, dem Unteroffizier sagte: „Ich werde mich heute nicht mit dem Säbel und dem Meißel misshandeln lassen.“ Der Unteroffizier schrie ihm darauf: „Du wirst dich heute nicht mit dem Säbel und dem Meißel misshandeln lassen.“

doch nur die Fälle, die vom Strafantrag erfaßt werden. Die Beweisanträge, die sich nicht auf preussische Kontingente beziehen, können nicht entgegengenommen werden. — Rechtsanwalt Rosenfeld will nicht begreifen, daß diese Beweisanträge nicht entgegengenommen werden dürfen. Der Staatsanwalt verlangt Gerichtsbescheid. Rechtsanwalt Rosenfeld bemerkt dazu, er habe es noch nie erlebt, daß ein Gericht Beweisanträge nicht entgegennimmt. Es sei dies ganz ungewöhnlich und stehe im Widerspruch zu Recht und Gesetz. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück. Nach kurzer Frist verkündet der Vorsitzende, das Gericht habe beschlossen, daß vorläufig kein Anlaß vorliege, die straflichen Beweisanträge nicht entgegenzunehmen. — Rechtsanwalt Rosenfeld fährt nunmehr mit seinen Beweisanträgen fort. Der Zeuge Drescher soll bekunden, daß besonders ein schwachmünniger Rekrut häufig mißhandelt worden sei. Dieser sei schließlich als unzurechnungsfähig entlassen worden. Der Zeuge Giland, der 1885/88 im Grenadierregiment Nr. 68 in Prenzlau diente, will Aussagen machen über Mißhandlungen, deren sich besonders ein Leutnant Erbach schuldig gemacht habe. Beim Appell hieß es immer, wenn die Rekruten ihre Aufgaben nicht gut genug erfüllten: „Geht doch den Kerl „Kompagnieliebe“. Darunter ist das Ueberfallen der Rekruten durch alte Leute während des Schlafs zu verstehen. Der Zeuge will auch noch folgenden Fall bekunden: Ein Soldat war über den Zapfen gestrichen. Der Feldwebel wollte von einer Meldung absehen und schaltete nur die alten Leute auf, dem Soldaten „Kompagnieliebe“ zu geben. Aus Angst davor erkrankte sich der Soldat. Ein Reservist konnte die Mißhandlung eines Unteroffiziers nicht mehr ertragen und erkrankte sich. Ein anderer stürzte sich ins Wasser und ertrank. Der Zeuge Häbe, der 1908/10 beim 28. Infanterieregiment in Wittenberg diente, schildert Mißhandlungen, deren sich der Unteroffizier Müller schuldig machte. Der Hauptmann hatte befohlen, daß im Winter die Übungen in der Kaserne vorgenommen würden. Diesen Befehl wieder ordnete der Unteroffizier aber an, daß im Freien geübt wurde. Dabei wurde den Rekruten die Hand so heiß, daß ihnen das Gewehr aus der Hand fiel. Zur Strafe dafür mußten sie noch eine halbe Stunde länger exerzieren. Auch der Zeuge Markus, der im Jahre 1907/09 im 150. Infanterieregiment diente, wird einen ähnlichen Fall bekunden, indem er feststellt, daß er einmal 1 Stunde 20 Minuten mit präsentiertem Gewehr auf dem Kasernenhof stehen mußte. Bei Gefechtsübungen mußten sich die Soldaten ins Schneewasser legen. Als sich die Leute weigerten, sagte der Unteroffizier: „Ich werde euch jetzt auf ein anderes Feld führen. Und er führte sie nun auf ein Feld, wo ein Bauer Fange abgelesen hatte, in die sich nun die Soldaten hineinlegen mußten. Es wurde ihnen oft gesagt: „Ihr habt ja ein Besondere, aber drei Tage später ist ihr im Loch.“ Den alten Leuten wurde gesagt: „Erzieht euch doch die Kümmele, ihr habt es ja in der Hand.“ Zeuge Dreweß, der 1900/11 im 187. Infanterieregiment zu Krosowitz diente, hat besonders die Beobachtung gemacht, daß alte Leute den Rekruten beim Balancieren gegenübergestellt wurden und sie dann lächlig zusammenstießen. In einem Falle erhielt ein Feldwebel wegen Mißhandlung sechs Wochen Gefängnis, ein Unteroffizier 10 Tage und ein alter Mann drei Tage. In dieser Verhandlung seien 60 Fälle von Mißhandlungen festgestellt worden. Der Zeuge Lehmann diente 1890/1900 im 3. ostpreussischen Grenadierregiment zu Königsberg. Er mußte dort schwere Beschimpfungen der Rekruten und auch deren Mütter mit anhören.

Als beim Exerzieren eines Tages Zivilpersonen zuschauten, sagte ein Feldwebel: „Ich würde euch in die Presse hauen, wenn nicht die verfluchten Sozialdemokraten dahanden.“ Zeuge Rappke hat im 47. Infanterieregiment die Bemerkung gemacht, daß die alten Leute vom Major direkt angefordert wurden, die Rekruten sich vorzunehmen. Er rief beim Exerzieren: „Habe ich denn gar keine alten Leute mehr? Das wurde verstanden und die alten Leute traten den Rekruten auf die Köpfe. Einer rief dabei: „Siehst du wohl, mein Junge, das ist der Schlagtruf des Majors.“ Bei demselben Regiment will der Zeuge Klein im Jahre 1903 bis 1905 ebenfalls Mißhandlungen beobachtet haben. Der Hauptmann Schmidt habe die Leute sich in den Schnee legen lassen. Sie mußten Schmelz streuen, bis sie umfielen. Der Zeuge Lück, der 1904/06 im 41. Feldartillerieregiment in Glogau diente, will beobachtet haben, wie ein Hauptmann einen Fahrer geschlagen hat. Der Fall ist auch zur gerichtlichen Erörterung gelangt und der Hauptmann mit 14 Tagen Stubenarrest bestraft worden. Der Zeuge hat außerdem zahlreiche Mißhandlungen von Unteroffizieren und alten Leuten beobachtet. Der Zeuge Sujanwaller stand in den Jahren 1906/08 im 41. Infanterieregiment in Remel. Ein Leutnant Schmidt mißhandelte dort die Rekruten mit Ohrfeigen und mit der Degenscheide. Die Leute mußten sich in der Stube hinlegen, dann hörte man nur noch Schlagen und Köhnen. Ein Rekrut mußte auf Befehl an den Spindknopf herantreten und seine Nase hineinstecken. Mehrere Unteroffiziere standen dabei und amüsierten sich darüber. Zu den vorgetragenen Fällen bemerkte hinterher Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld, daß diese Fälle nur erst einen kleinen Teil von denen darstellen, die der Verteidigung zur Verfügung stehen. Bis jetzt seien etwa 50 Zeugen angegeben worden. Im ganzen haben sich aber bis zum Augenblick bereits 922 Zeugen angeboten. Dabei gehen aber noch ständig immer neue Meldungen ein. — Der Vorsitzende fragt, ob denn beachtlich sei, die ganzen 922 Zeugen zu laden, worauf Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld erwiderte, daß sie hierüber noch keine Erklärung abgeben könnten. — Vors.: Wann würden sie dazu voranschreiten in der Lage sein? — Rechtsanwalt Rosenfeld: Wenn wir erst einige Tage hinter uns und erlebt haben, was wir schon gewonnen haben. — Der Vorsitzende bemerkt darauf, daß es schließlich notwendig sein werde, einen Erfahrungsrichter zu bestellen. — Rechtsanwalt Levy erklärt darauf namens der Verteidigung, daß sie sich in keiner Beziehung binden könnten. Es sei vielleicht möglich, durch eine viel geringere Zahl von Fällen das zu beweisen, was der Angeklagte aufzugeben sei. Die Fälle, die vom Gericht als Mißhandlungen im Sinne der Anklage angesehen werden, seien ja schon aus der Statistik zu ersehen. Selbstverständlich umfasse ja die Statistik nur die Fälle, die zur gerichtlichen Aburteilung gelangt sind. Der Vorsitzende bemerkt dazu, daß die Verteidiger zunächst erst einmal das Beweismaterial nach der Richtung hin sondern, daß nur die Fälle mit schwerem Ausgang zur Erörterung kommen. — Rechtsanwalt Rosenfeld lehnt das ab, da das Ergebnis der Mißhandlungen nicht maßgebend sei für die Charakterisierung, sondern daß auch kleinere Mißhandlungen als Dramen angesprochen werden können. — Der Staatsanwalt erklärt dann, daß es ihm unmöglich sein werde, bis Freitag die ihm mitgeteilten Fälle zu untersuchen. Er werde sich aber bemühen, das Material heranzuschaffen. Darauf wurde die Verhandlung auf Freitag vertagt. Es sollen dann die Zeugen vernommen werden, über deren Aussagen der Staatsanwalt sich die nötigen Auskünfte eingeholt hat.

Saison-Ausverkauf

weit unter Preis

Wollmusseline

- Wollmusseline früher 85 ¢ jetzt per Meter 45 ¢
Wollmusseline früher 1.15-1.50 jetzt per Meter 85 ¢
Wollmusseline früher 1.40-1.60 jetzt per Meter 1.10
Kleiderleinen glatt und gestreift früher 32-48 ¢ jetzt per Meter 25 ¢
Wasch-Crepon mit kleinen Blumen früher 65 ¢ jetzt 45 ¢
Wasch-Crepon und Crepeline geblumt und gestreift, früher Meter 1.60 jetzt 1.—
Foulardine Seiden-Imitation früher bis 1.40 jetzt 50 ¢
Weiss Batist à jour früher 50 ¢ jetzt 38 ¢
Weiss Batist und getupft Mull früher bis 95 ¢ jetzt 65 ¢

Hervorragend billige Angebote!

- Woll-Musseline mit kleinen Web'ehlern früher 85 ¢ bis Mk. 1.— jetzt 35 ¢ per Meter
Woll-Musseline 120 cm breit, bis Mk. 2.80 jetzt 50 ¢ per Meter

Musseline-Imitation

- Baumwollmusseline früher 28-38 ¢ jetzt per Meter 18 ¢
Baumwollmusseline früher bis 50 ¢ jetzt per Meter 22 ¢
Baumwollmusseline früher bis 60 ¢ jetzt per Meter 35 ¢
Baumwollmusseline früher bis 80 ¢ jetzt per Meter 45 ¢
Frotté (farbig) 70 cm breit, früher Meter 1.50 jetzt 75 ¢
120 cm breit, früher 2.50 und 2.90 jetzt 1.50
Baumwoll-Voile gemustert, früher bis 1.40 jetzt 50 ¢
Wasch-Voile in hellen Farben, früher 1.50 jetzt 1.15
Voile-Volant 120 cm breit, früher 2.80 jetzt 1.85

Ein Posten Stickerei-Stoff 120 cm breit, früher Meter 2.50 jetzt 1.65

Restbestände in Einsätzen, Spitzen, Spitzenkragen, Gürteln, Wäschestickereien, Wäschebesätzen, Bäffchen, Klöppelspitzen ganz bedeutend unter Preis

Steigerwald & Kaiser

